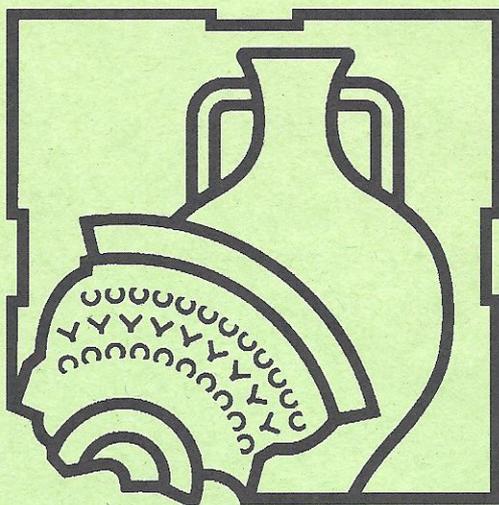


**Geschichtsverein
Kösching-Kasing-Bettbrunn**



**Jahresbericht
1997/1998**

**Geschichtsverein
Kösching-Kasing-Bettbrunn**

**Jahresbericht
1997/1998**

Impressum:

Jahresbericht 1997/1998

Hrsg.: Geschichtsverein Kösching-Kasing-Bettbrunn,

Ludwig-Thoma-Ring 27, 85092 Kösching, Tel. (0 84 56) 82 81

Satz und Druck: Druckerei Hage, Kösching

© Geschichtsverein Kösching-Kasing-Bettbrunn, 1999

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	6
Veranstaltungen und Aktivitäten	8
Mitglieder	10
Richard Kürzinger Ein spätmittelalterlicher Keramikkomplex aus dem Anwesen Kösching, Untere Marktstraße 1	12
Otto Frühmorgen Das Geheimnis des Salierschwerts	14
Friedrich Lenhardt I. Geschichte der Malerei in Kösching II. Köschinger Maler	18 26
Max Mayer Zuckerrübenanbau in Kösching	34
Kerstin Hladky Der Nationalsozialismus in meinem Heimatdorf Kasing	44
Buchbesprechungen:	
Siglinde Buchner, Klebhausen, eine abgegangene Ortschaft	64
Werner Bleicher „... und bleib übrig!“	65
Köschinger Persönlichkeiten:	
Hildegard Hermdobler Der Komponist Pater Theodor Grünberger (1756-1820)	67
Friedrich Lenhardt Johann Rehm (1828-1864)	72
Margarethe Immer Der 1. Dentist: Leo Erthel (1891-1932)	74
Otto Frühmorgen Der Ottschreiner Johann Lickleder (1907-1999)	77

Vorwort

Der seit Oktober 1990 bestehende Geschichtsverein Kösching/Kasing/Bettbrunn gibt mit diesem 4. Jahresbericht einen Rückblick auf die Schwerpunkte seiner Tätigkeit in den Jahren 1997/98. Dazu gehörten neben den regelmäßigen Stammtischen die Beteiligung am Köschinger „Ferienspaß“ und ein bemerkenswerter Vortrag über Argula von Grumbach, den Herbert Spachmüller aus Schwabach vor einem interessierten Publikum gehalten hat. Breiten Raum nahm die Erforschung von Desching und der Mühlen am Köschinger Bach ein. Das positive Echo der jetzigen Bewohner und ihrer Familien zeigt, welch großes Interesse für die Geschichte der Häuser und ihrer Besitzer besteht. Ähnliche positive Reaktionen folgen immer wieder auf die zahlreichen Zeitungsartikel im Donau Kurier oder in der IZ, wie das Schreiben von Margarethe Immer aus Geisenfeld beweist (siehe „Köschinger Persönlichkeiten“: der erste Dentist - Leo Erthel).

Im Berichtsraum trat der Geschichtsverein mit zwei großen Ausstellungen an die Öffentlichkeit: durch das Entgegenkommen von Georg Kammerl aus Sandersdorf war es möglich, zum 4. Bürgerfest 1997 seine große Kartensammlung unter dem Titel „Kösching und der Rest der Welt“ zu präsentieren. Während des 5. Bürgerfestes 1998 gab eine Ausstellung Einblick in „Das alte Kösching - Geschichte Köschinger Häuser in alten Plänen und Ansichten“. Grundlage dafür waren die vor einiger Zeit aus dem Nachlaß des Architekten Hans Amann erworbenen Pläne.

Ein Blick auf die Beiträge zum vorliegenden Jahresbericht zeigt, daß zum ersten Mal auch Nichtmitglieder zu Worte kommen. Die Facharbeit von Kerstin Hladky beweist, daß sie in der Lage ist, detailliert und fundiert die Geschichte ihres Heimatdorfes Kasing während des Dritten Reiches zu dokumentieren. Dieser Artikel soll ein Ansporn sein für junge Nachwuchshistoriker, geschichtliches Neuland zu betreten und dabei ihr Können zu zeigen. Der Ammerbauer Max Mayer gibt einen historischen Rückblick über 70 Jahre Zuckerrübenanbau in Kösching. Darin berichtet er, auf welche Weise die Landwirtschaft versuchte, mit dieser Spezialkultur ein neues Standbein zu bekommen und den ständigen Veränderungen gerecht zu werden. Im „Geheimnis des Salierschwertes“ wird exemplarisch greifbar, welch spektakuläre Funde unser Boden immer noch birgt. Schließlich bietet der Beitrag über die Köschinger Maler eine Einführung zur Ausstellung über „Köschinger Künstler - einst und jetzt“, die der Geschichtsverein als kulturellen Beitrag zum 6. Bürgerfest im Juni 1999 zusammen mit dem Kunstkreis durchführen wird.

Als Vorsitzender möchte ich mich bei all denen bedanken, die durch ihre Hilfe viele Aktivitäten unterstützt und damit erst möglich gemacht haben. Großer Dank gebührt Kuno Tischer, der durch die dateigerechte Erfassung die Benutzung der Plansammlung Amann möglich machte. Dank und Anerkennung auch an Thomas Mayerhofer, der als Vorsitzender des Arbeitskreises Museum unermüdlich an der Restaurierung der „Rose-Sammlung“ und sonstiger Erwerbungen arbeitet. Durch das Entgegenkommen der Marktgemeinde Kösching ist voraussichtlich mit der Eröffnung des neuen Heimatmuseums im Jahre 2000 zu rechnen. Mein besonderer Dank gilt jedoch Herrn Dr. Friedrich Lenhardt, der durch sein großes und stetiges Engagement alle wichtigen Aktivitäten selbst gestaltet oder maßgeblich unterstützt hat.

Otto Frühmorgen
Vorsitzender

Jahresbericht 1997/98

Veranstaltungen und Aktivitäten

3. Februar 1997 Stammtisch im Gasthaus Heidl. Beate Ferstl blättert im „Köschinger Anzeiger“, Jahrgang 1927
3. März 1997 Stammtisch beim Pauliwirt in Kasing
4. Mai 1997 Erstes Museumsfest des Geschichtsvereins im sog. Teehaus und anschließendem Klostergarten: Führungen durch die Rosensammlung (Thomas Mayerhofer) und Ausstellung über die ehemalige Mädchenschule (Dr. Lenhardt)
2. Juni 1997 Stammtisch im Gasthaus Heidl
- 26.-29. Juni 1997 Ausstellung anlässlich des Bürgerfestes: „Kösching und der Rest der Welt“ (Leihgaben von Georg Kammerl, Sandersdorf) Verkauf des Jahresberichts 1995/96
- August 1997 Beteiligung am „Ferienspaß“ der Marktgemeinde Kösching: Führungen durch die Köschinger Friedhöfe (Dr. Lenhardt, Otto Frühmorgen) sowie „Geheimschrift Deutsche Schrift“ (Beate Ferstl)
27. September 1997 Jahresausflug ins Urdonautal nach Wellheim: Führungen durch das Museum und den Markt, Aufstieg zur Burg
- September 1997 Der Heimkehrerverband Kösching übergibt seine Fahne und Vereinsunterlagen dem Geschichtsverein zur Aufbewahrung
6. Oktober 1997 Stammtisch im Gasthaus Heidl: Dr. Lenhardt stellt einige Funde aus dem Gemeindearchiv vor
18. Oktober 1997 Otto Frühmorgen und Dr. Friedrich Lenhardt nehmen an der 5. Tagung ober- und niederbayerischer Heimatforscher am Hauptstaatsarchiv in München teil. Thema: Hausforschung, Musik, Volkskunde
3. November 1997 Stammtisch in Bettbrunn (Salvatorstüb'n): Pfarrer Johann Kauschinger berichtet über die Geschichte der Wallfahrt und stellt einige seltene Sammlungsstücke vor
21. November 1997 Jahreshauptversammlung im Kloster: Vortrag Herbert Spachmüller aus Schwabach über Argula von Grumbach, ehemalige Hofmarksherrin von Lenting
20. Januar 1998 Vorstandssitzung im Gasthaus Heidl: Festlegung des Jahresprogramms 1998
2. Februar 1998 Stammtisch im Gasthaus Amberger: Dr. Friedrich Len-

- hardt referiert über die Sebastianibruderschaft
2. März 1998 Stammtisch im Gasthaus Amberger: Otto Frühmorgen und Dr. Lenhardt erinnern an den Maler und Chronisten Ferdinand Ott, der im März 1928 gestorben ist
6. April 1998 Stammtisch in Kasing: Richard Kürzinger führt durch die südlichen Fluren; er zeigt bei dieser Gelegenheit die Villa Rustica am Tholbater Steig und die Abraumhalden, in denen viele Funde aus Köschinger Baugruben verborgen sind
6. Mai 1998 Stammtisch im Gasthaus Amberger: Nach monatelangem persönlichem Einsatz ohne fremde Hilfe stellt Kuno Tischer eine Planregistratur vor. Darin sind über 800 Pläne des Architekten Hans Amann datenmäßig erfasst und damit für die weitere Nutzung zugänglich gemacht
- 26.-28. Juni 1998 Ausstellung anlässlich des Bürgerfestes: „Das alte Kösching - Geschichte Köschinger Häuser in alten Plänen und Ansichten“. Projektleitung: Dr. Friedrich Lenhardt
6. Juli 1998 Stammtisch in Bettbrunn (Salvatorstüb'n): Hildegard Herrndobler stellt den Bettbrunner Komponisten Pater Theodor Grünberger vor
- August 1998 Beteiligung am „Ferienspaß“ der Marktgemeinde: Beate Ferstl lädt zu einer Lesenacht mit Gruselgeschichten ins Kloster ein, Dr. Lenhardt führt durch Köschinger Begräbnisstätten mit Schwerpunkt Friedhof an der Lindenstraße
10. Oktober 1998 Jahresausflug nach Schwabach: Herbert Spachmüller führt durch die St. Martinskirche
17. Oktober 1998 Dr. Friedrich Lenhardt und Otto Frühmorgen nehmen an der 6. Tagung ober- und niederbayerischer Heimatforscher am Hauptstaatsarchiv München teil. Thema: Historische Fotos und Landkarten
2. November 1998 Stammtisch im Gasthaus Heidl: Besprechung mit Vertretern des Köschinger Kunstkreises unter der Leitung von Franz Bauer. Thema: Gemeinsame Ausstellung „Köschinger Künstler - einst und jetzt“ beim Bürgerfest 1999
19. November 1998 Jahreshauptversammlung im Kloster: Vortrag von Dr. Friedrich Lenhardt und Otto Frühmorgen über „Desching und die Mühlen“

Mitgliederliste

Alzinger Anton
Alzinger Leonhard
Alzinger Josef
Amberger Elisabeth
Ampferl Christa
Balassa Stefan
Bauer Franz
Betz Ursel
Betz Siegfried
Betz-Heindl Roswitha
Beyer Jürgen
Bogenberger Petra
Bogenberger Reinhard
Brand Wolfgang
Brauner Wolfgang
Brauner Brigitte
Bruns Thorsten
Ciesla Marita
Deindl Karin
Dittmann Alfred
Dörfler Johanna
Dr. Gaul Franz
Dr. Lenhardt Friedrich
Ferstl Beate
Ferstl Thomas
Ferstl Wilhelm
Frühmorgen Otto
Frühmorgen Tobias
Gaul Anna
Gaul Marga
Geisenfelder Manfred
Glasl Elfriede
Gschwilm Bettina
Hallermeier Georg
Herrndobler Hildegard
Hofweber Manfred
Kastl Martin
Kastl Johann
Kastl Rudolf
Kauschinger Johann
Keßler Carmen
Keßler Michael
Königsbauer Siegfried
Kraus Max
Kürzinger Richard
Lacher Maria
Lacher Richard

Lenhardt Angelika
Licklederer Johann
Licklederer Waltraud
Licklederer Christine
Liebhard Paul
Liebhard Christian
Liepold Johann
Lindermayer Michael
Lindermayer Josef
Lindner Georg
Lindner Erika
Mayer Max
Mayer Martin
Mayerhofer Thomas
Müller - Würzburger Klaus
Oberbauer Johanna
Paulus Florian
Pfaller Albert
Pietzonka Anna-Marie
Pogoretschnik Karl
Pogoretschnik Gertraud
Rasch Mathilde
Regler Helga
Rose Carola
Rottenkolber Thomas
Sager Ewald
Schaubeck Gertrud
Scheringer Elisabeth
Scheringer Richard
Schirmböck Volker
Schmidt Werner
Schmidt Marianne
Schnabl Robert
Schöner Max
Sebald Martina
Strössner Wilfried
Thielscher Doris
Thielscher Peter - Klaus
Tischer Kuno
Unger Maria
Unger Günther
Vogl Michael
Wagenhuber Marianne
Wagenhuber Manfred
Wiedmann Walburga
Winterstein Rudolf
Winterstein Rudolf
Wittmann-Schmidt Monika

Am 11. April 1999 verstarb

Herr Walter Paul

im Alter von 50 Jahren.

Der Verstorbene war seit 1993 Mitglied unseres Vereins. Trotz seiner schweren Krankheit nahm er immer wieder an unseren Veranstaltungen teil und zeigte damit sein großes Interesse an der Geschichte seiner Heimat.

Der Geschichtsverein Kösching/Kasing/Bettbrunn wird ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

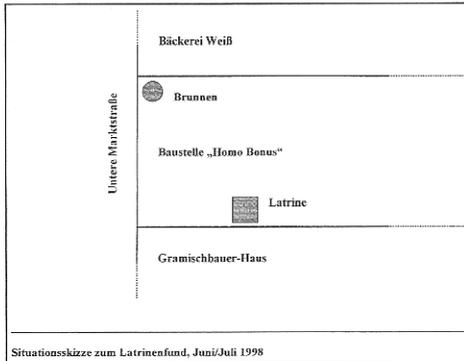
Der Geschichtsverein trauert
um sein Ehrenmitglied

Herrn Johann Lickleder

der am 4. Juni 1999 im Alter von 91 Jahre gestorben ist. Er hat von jung auf durch die Bekanntschaft mit dem Köschinger Chronisten Ferdinand Ott ein großes Interesse für die Geschichte seiner Heimat entwickelt. Deshalb hat er vieles aufbewahrt und uns wertvolle Informationen über frühere Zeiten gegeben und sie damit dem Vergessen entrissen. Wir sind ihm zu großem Dank verpflichtet und werden ihm ein ehrendes Gedenken bewahren.

Ein spätmittelalterlicher Keramikkomplex aus dem Anwesen Kösching, Untere Marktstraße 1

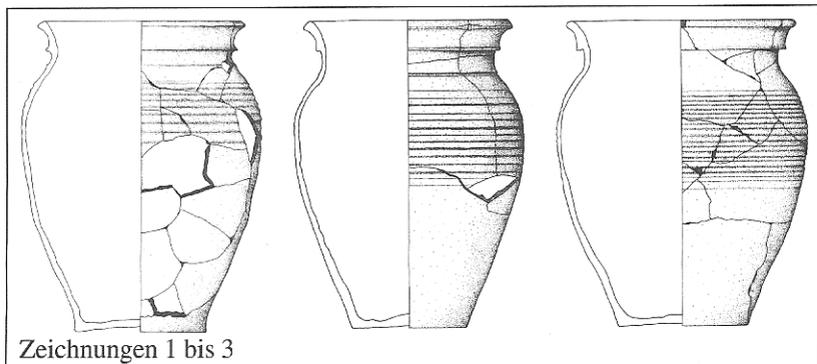
Bei Vorbereitungsarbeiten zur Errichtung des Ärzte- und Geschäftshauses „Homo Bonus“ wurde im Juni des vergangenen Jahres eine Latrine angeschnitten und notdürftig untersucht (Situationskizze).



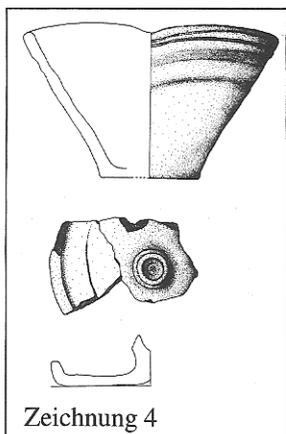
Sie hatte eine rechteckige oder quadratische Form mit mindestens 1,8 m Seitenlänge an der Basis. Nach oben hin weitete sie sich wegen der leicht nach außen geneigten Seitenwände aus. Nähere Angaben zu den Abmaßen sind nicht möglich, weil weder die gesamte Grundfläche freigelegt noch die ursprüngliche Oberfläche und damit die Gesamttiefe festgestellt werden konnten. Die Seiteneinfassungen bestanden aus waagrecht liegenden, eng geschichteten Birkenrundlingen von 3 bis 5 cm Durchmesser, die an der beobachteten Ecke innen und außen von unsorgfältig entasteten, etwa 15 cm starken Fichtenpfosten eingefaßt waren.

In der noch bis zu 1,2 m mächtigen Fäkalienschicht fand sich neben verschiedenen Knochen eine große Menge an Tonscherben. Das Material hat durchweg rauhe Oberflächen und ist grob gemagert, in den Farben reicht es von hellgrau bis tiefschwarz. Es macht einen recht einheitlichen Eindruck und dürfte aus lokaler Produktion stammen. Drei Töpfe (Zeichnungen 1 bis 3) haben sich

gefunden. Die Töpfe sind als Zeichnungen 1 bis 3 dargestellt. Sie zeigen die Profilansichten von drei unterschiedlichen Töpfen, die jeweils in der Mitte vertikal geschnitten sind, um die innere Struktur und die Beschaffenheit der Oberfläche zu verdeutlichen. Die Töpfe weisen verschiedene Formen auf, von breiten, flachen Schalen bis hin zu tieferen, runderen Gefäßen.



Zeichnungen 1 bis 3



Zeichnung 4

nahezu vollständig erhalten, von mindestens 27 weiteren Gefäßen liegen Rand- und Bodenstücke vor. Zwei Deckelfragmente ergänzen das Ensemble. Daneben wurden eine vollständige Kachel (Zeichnung 4) mit rundem Boden und quadratischem Rand, eine großteils erhaltene Becherkachel und Fragmente von weiteren drei Kacheln geborgen. Besonders hervorzuheben ist neben der Keramik eine flache, gedrechselte Holzschale von gut 30 cm Durchmesser, die ebenfalls vollständig in die Grube gewandert war. Glas- und Metallgegenstände fehlen im Fundmaterial völlig. Das Stadtmuseum Ingolstadt, dem die Funde

zur wissenschaftlichen Bearbeitung übergeben wurden, datiert den Komplex in das 15. Jahrhundert (Herrn Dr. Gerd Riedel sei an dieser Stelle für seine Bemühungen sehr herzlich gedankt.).

Über die Gründe für die Versenkung des Geschirrs in der Latrine können natürlich nur noch Vermutungen angestellt werden. Am ehesten mag man an eine ansteckende Krankheit der Bewohner des Anwesens denken. Jedenfalls dürfte das gesamte Geschirr, das wohl den größten Teil der Gebrauchskeramik eines Haushalts ausmachte, gleichzeitig und zum Teil in noch völlig intaktem Zustand entsorgt worden sein. Und die Grube muß nur kurz darauf ihre Funktion verloren haben. Sie wurde nicht mehr geleert, so daß der Keramikkomplex die Jahrhunderte überdauern konnte.

Abschließend soll auf zwei weitere Beobachtungen hingewiesen werden. In der Südwestecke des Grundstücks befand sich ein Brunnen, der vollständig mit Bauschutt angefüllt war. Er hatte eine innere, lichte Weite von etwa 1,5 m und war mit sorgfältig behauenen Kalksteinquadern ausgemauert. Beim Aushub der Baugrube, die fast 5 m unter das Niveau der Unteren Marktstraße eingetieft ist, wurde der Brunnen herausgerissen, sein Grund aber noch nicht erreicht. Der Rand war in dieser Tiefe noch von der gleichen Art und Qualität wie an der Oberfläche, auch die Weite hatte nicht abgenommen. Die Verfüllung bestand aus dem gleichen Schutt wie oben. Offensichtlich war der Brunnen, nachdem er seine Funktion verloren hatte, in einem Zug verfüllt worden. Fehlanzeige ist von der Suche nach der römischen Vergangenheit des Marktes zu vermelden (Ein einzelner Randscherben eines Sigillata-Gefäßes, der in der Hinterfüllung der Latrine vorgefunden wurde, ist als Streufund zu werten.). Das gesamte Aushubmaterial wurde intensiv abgesucht, und es fand sich eine

Fülle spätmittelalterlicher und neuzeitlicher Keramik, aber nicht ein einziges römisches Stück. Dies scheint die Vermutung zu bestätigen, daß in hier ein siedlungsfreier Streifen im Vorfeld des Kastellgrabens ausgespart war.

Otto Frühmorgen

Das Geheimnis des Salierschwerts

Starke, aus dem Jura gespeiste Quellen machen den Nordrand des Ingolstädter Beckens zwischen Kösching und Nassenfels zu einem der wasserreichsten Landstriche der Fränkischen Alb. Folglich finden sich nördlich von Ingolstadt feuchte Niederungen, die von ständig fließenden Bächen durchzogen sind. Hier bilden sich immer wieder Moore, etwa vor der Einmündung der Schutter in die Donau, östlich von Lenting vor der Vereinigung des Lentinger Baches mit dem Brunnhauptenbach oder östlich von Mailing vor dem Zusammenfluß von Dettelbach, Mailinger und Köschinger Bach.

Kein anderer Flußlauf im nördlichen Oberbayern hat durch die Auffindung wertvoller Deponierungen so sehr auf sich aufmerksam gemacht wie der Au-graben nördlich von Ingolstadt. Der spektakulärste Fund ist das sog. Bern-

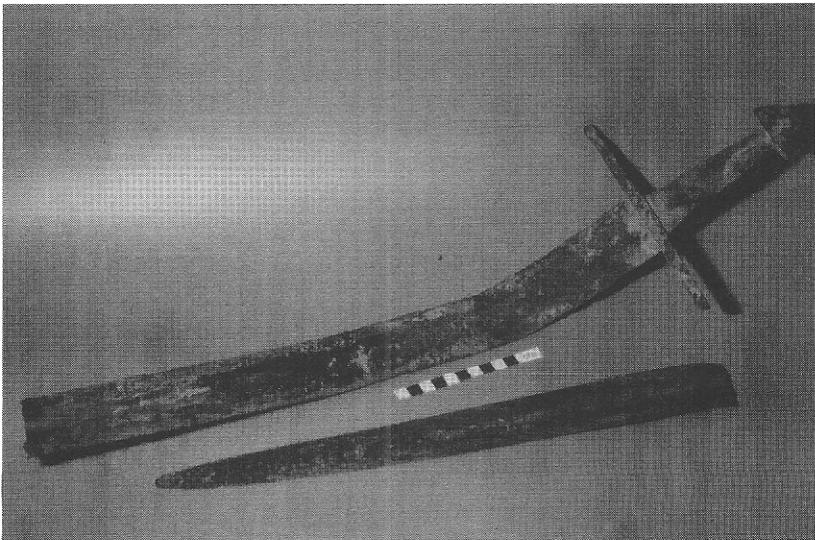


Abb.: Das Schwert im Fundzustand, 1997.

Photo: privat

steincollier, das von November 1998 bis April 1999 in einer eindrucksvollen Ausstellung von über 25.000 Besuchern im Ingolstädter Stadtmuseum bewundert wurde.

Der Au Graben ist nicht das einzige Gewässer bei Ingolstadt, aus dessen Umfeld außergewöhnliche Deponierungen stammen. Auch der kurze Abschnitt des Brunnhauptenbaches südlich des alten Ortskerns von Kösching hat bemerkenswerte Funde aus dem Mittelalter erbracht, die weder aus Siedlungen noch aus Grabausstattungen stammen. Dazu gehört eine romanisch, gravierte Buntmetallschale, die schon am Ende des 19. Jahrhunderts in der Nähe der Klingenbachquelle bei Erdarbeiten gefunden wurde. Diese sog. Hansaschale aus Kösching war ebenfalls in der Ingolstädter Ausstellung zu sehen. Auch das sog. Salierschwert wurde zusammen mit anderen Flußfunden ausgestellt. Die Geschichte dieses Schwertes ist ein Beispiel, durch welche Zufälle man auf wertvolle Gegenstände immer noch stoßen kann.

Daß unser heimatlicher Boden immer wieder unerwartete Funde freigibt, erlebte Johann Kastl, der Besitzer der Marktmühle in Kösching. Als im Februar 1997 der Köschinger Bach geräumt wurde, staunten alle Beteiligten, als plötzlich ein langes Schwert ans Tageslicht kam. Die Bauern hatten zwar schon oft den Bach gesäubert, aber dieses Mal kam mit Hilfe des Baggers der überraschende Fund zum Vorschein. Der erste Eindruck war nicht gerade überwältigend: die lange Klinge war zerbrochen, alles mit Schlamm und Rost bedeckt. Der „Nahermüllerhans“ informierte die Marktgemeinde Kösching und das Landesamt für Denkmalpflege. Mit Hilfe von Fachleuten konnte das Alter dieser Waffe eindeutig bestimmt werden: es stammt aus dem hohen Mittelalter, wurde wahrscheinlich um das Jahr 1100 angefertigt, als der Salierkönig Heinrich IV. in Deutschland herrschte. Er ist bekannt durch seine Auseinandersetzungen mit dem Papsttum und den Gang nach Canossa im Jahre 1077. Der Köschinger Fund gehört zur Gruppe der sogenannten Salierschwerter, die auch bei der großen Ausstellung in Speyer im Jahre 1992 gezeigt wurden. Das zweischneidige Schwert war für die Kämpfer dieser Epoche die wichtigste Angriffswaffe und wurde auch noch im 11. und 12. Jahrhundert in erster Linie als Hiebwaffe eingesetzt. Es wurde in der Scheide an einem Gurt um die Hüfte, normalerweise an der linken Seite getragen. Die Klingen hatten ihre größte Breite unterhalb der Parierstange und endeten meist in einer wenig ausgeprägten Spitze. Sie besaßen einen kurzen Griff und wurden mit einer Hand geführt, welche durch eine lange Parierstange geschützt war. Da die Beigabensitte in Deutschland bis auf die slawischen Randgebiete im Osten spätestens seit der karolingischen Zeit erloschen war, sind die meisten Schwerter dieser

Zeit Fluß-, Sumpf- oder Seefunde. Dies trifft auch für das Köschinger Schwert zu. Es fand sich auf dem Abschnitt des Köschinger Baches zwischen der Marktmühle und der Blaumühle, tief im Moorboden versenkt, so daß es die Jahrhunderte überdauerte. Wie es an diese Stelle kam, ob es ein durchreisender Ritter war oder ein Bauer, der sich vielleicht gegen räuberische Einfälle wehren wollte - diese Fragen lassen sich wohl niemals mehr klären. Das Köschinger Schwert gehört mit einer Länge von 105 cm zu den längsten Waffen dieser Art in Deutschland. Die Klinge ist messerscharf, so daß man damit Brot schneiden könnte. Auf der Vorderseite ist eine Inschrift, die vermutlich den Namen des Schwertfegers angibt. Sie beginnt mit dem Namen „Gilde“ und ist noch nicht ganz entziffert. Auf der Rückseite ist das Wappen des Besitzers angebracht. Johann Kastl hat das Schwert auf eigene Kosten von Fachleuten restaurieren lassen. Nach dem Denkmalschutzgesetz ist er der rechtmäßige Besitzer. Bei der anlässlich des Köschinger Bürgerfestes vom Geschichtsverein durchgeführten Ausstellung „Das alte Kösching in alten Plänen und Ansichten“ konnten Hunderte von Besuchern zum ersten Mal diesen einzigartigen Fund bestaunen. Es bleibt zu hoffen, daß trotz der jetzigen Eigentumsverhältnisse dieses Schwert auch noch bei anderen Gelegenheiten bewundert werden kann.

Literatur:

Gerd Riedel, Gaben an die Götter? Archäologische Funde in und bei Gewässern des Raumes Ingolstadt. In: Das Geheimnis des Bernsteincolliers, Ausstellungskatalog, Ingolstadt 1998, Seite 53 - 64
Das Reich der Salier, Katalog zur Ausstellung, Speyer, 1992.
Mittelalterlicher Schatz zwischen Schlamm und Rost, DK 16. April 1998.



Abb.: Der Nahermüller mit seinem Salierschwert..

Photo: privat

I. Geschichte der Malerei in Kösching

1. Bis zum Dreißigjährigen Krieg

Das älteste Zeugnis der Malkunst in Kösching sind die Deckenbilder im Altarraum der Peterskapelle, die anlässlich der Restaurierung 1960 aufgedeckt wurden. Sie stellen - konventionell im Stil um 1500 - die vier Evangelistensymbole vor, die sich um das Gotteslamm gruppieren. Ähnliches kann im ehemaligen Chorraum der alten Pfarrkirche vermutet werden, der sich als Turmuntergeschoß erhalten hat. Abgefallene jüngere Putzschichten haben hier im Gratabereich der Gewölbe bemalte Partien aufgedeckt, die auf zumindest Architekturmalerei schließen lassen. Damit erschöpfen sich die Beispiele mittelalterlicher Malerei.

Erst 1629 ist die bildende Kunst am Ort nachzuweisen. Diese genaue Datierung liefert ein Motivbild, das Kaspar Bauer, Maler zu Kösching, und Ehefrau für Genesung ihres Söhnleins zu den Drei Elenden Heiligen in Etting vermacht haben. In diese Zeit einer aufblühenden Kunstproduktion fällt auch die heute erhaltene Altarausstattung der Peterskapelle, zu der die Malerei die Auszugsbilder beigetragen hat: Gottvater am Hochaltar, eine Verkündigung am südlichen und eine Mutter Anna, Maria lehrend am nördlichen Seitenaltar. Sie sind bis jetzt unbeachtet und unbearbeitet geblieben. Die Suche nach dem Schöpfer hat bei der Werkstatt der Maurer in Ingolstadt anzusetzen, aus der die Altäre kommen.

Im Prandtenhof trägt die ehemalige Beletage den Freskenschmuck einer Wappenbordüre. Zwar weisen die Wappen derer von Lichtenau und derer von Adelzhausen auf Johann Ulrich von Lichtenau hin, der Köschinger Pfleger von 1602 bis 1655 war, doch können die Bilder erst nach dem Dreißigjährigen Krieg entstanden sein, als der niedergebrannte Hof neu errichtet wurde.

2. Das 18. Jahrhundert. Kirchliche Werke

Erst gegen 1700 sind die Folgen des großen Kriegs in Kösching beseitigt. Mit dem Neubau der Pfarrkirche entstehen zahlreiche Werke der Malerei, als Wand- oder Deckenbild, als Altarausstattung eingebunden oder als Porträt frei verwendet. Keiner der Künstler stammt aus dem Ort selbst; nicht einmal für Dekorations- oder Faßmalerei kann auf heimische Kräfte zurückgegriffen werden.

Aus dem Jahr 1718 liegt der Originalkontrakt über die Freskierung der Pfarr-

kirche vor. Der Auftrag wurde dem Ingolstädter Maler Johann Georg Schredter übertragen, über dessen weiteres Wirken nichts bekannt ist.

Im Rahmen der Generalverträge zu den Altären liefert Johann Gebhard (1676-1756) aus Prüfening die Bilder, von denen ein Großteil erhalten geblieben ist. Von seiner Hand stammen die Bilder des Hochaltares, die Himmelfahrt Marias und der Hl. Martin im Altarauszug. Am Familienaltar ist nur das obere kleine Bild, Mutter Anna, ihre Tochter Maria lehrend, erhalten geblieben, das Hauptbild, das den Hl. Joseph darstellte, muß als verloren gelten. Am Kreuzaltar ist ebenfalls das kleine Bild, der hl. Wendelin von Gebhard, ebenso die hl. Katharina oben im Stephanusaltar. Die alten Hauptbilder der Seitenaltäre hatten sich bis an den Beginn unsres Jahrhunderts in der Krankenhauskapelle erhalten, sind aber heute verschollen.

Die farbige Fassung und Vergoldung der Kirchenausstattung lieferte der Abensberger Johann Peter Bluemb. Sein junger Geselle Mathias Kundler logierte 1727 bis 1728 im Pfarrhof und erledigte die Arbeiten an Kanzel und Seitenaltären, als „pictor meus“, wie ihn Pfarrer Kerschl bezeichnete.

Ohne archivalische Vergangenheit ist das Speisaltärchen im Chorraum der Pfarrkirche. Es vereinigt drei verschiedene Bilder aus der Mitte des 18. Jahrhunderts: das Bild der Begegnung der beiden Eremiten Antonius und Paulus, das als Altarantependium dient, das Zentralbild ist die Kopie der Wessobrunner Madonna, den Auszug bildet ein Reliquienkästchen in Klosterarbeit, in der Mitte ein Deckfarbenbild eines Heiligen, das ein Regensburger Kunsthistoriker dem engsten Umkreis Johann Gebhards zuweist.

Neben der Pfarrkirche ließ Kerschl ein „Seelhäusl“ errichten und dekorieren. Sein Bildzyklus hat sich vollständig erhalten. Die Themen kreisen um die vier letzten Dinge, Tod und Gericht, Himmel und Hölle. Als ihr Schöpfer gilt der Ingolstädter Maler Melchior Puechner (...1721-1758).

Auch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts werden die Aufträge nach Ingolstadt vergeben, so 1747 für den neu eingerichteten Kreuzweg,



Abb.: Unbekannter Maler, um 1750. Kopie der „Wessobrunner Madonna“ Pfarrkirche, Kösching



Abb.: Unbekannter Maler, 1797.
„Seelpyramide“, Gruppe der Männer
um Pfarrer Pickl (1795-1839)
Peterskapelle, Kösching

dessen 15 Stationen von Johann Evangelist Hölzl (1716-1765) gemalt werden. Erhalten ist nur mehr die unkanonische 15. Station, die Auffindung des Kreuzes durch die hl. Helena. Das Bild hängt heute im Chorraum. Ein zweiter Kreuzweg befand sich bei der Klausenkapelle. Dort wurden 1738 die Stationen in die Nischen der Umfassungsmauer gemalt. Sie verfiel und wurde im letzten Jahrhundert neu errichtet.

Schon zum Ausklang des Barock ist die Kreuzigung in der Friedhofskapelle zu schlagen. Ihr Schöpfer war der Münchner Hofmaler Thomas Christian Winck (1738-1797), der das große Ölbild 1787 datiert hat. Es ist hier zweitverwendet, sein ursprünglicher Standort ist unbekannt. Die Schloßkapelle scheidet dafür aus, da zur Entstehungszeit das Pflegschloß

schon ein Vierteljahrhundert lang nicht mehr bewohnt wurde.

Anonym bleibt die Malerei der zwei „Seelpyramiden“ aus ehemaligem Sebastiani-Bruderschaftsbesitz, die heute in der Peterskapelle aufbewahrt werden. Sie sind elegant-routiniert gemalt und weisen akademisch geschulte Professionalität auf. Eine Bleistiftinschrift auf der Rückseite nennt die Jahrzahl 1797 und den Köschinger Schreiner Martin Schiller.

Das 18. Jahrhundert. Weltliche Malerei

Zur Zeit kennen wir nur zwei Bilder mit Köschinger Bezügen, die nicht im Zusammenhang mit Kirchengestaltungen entstanden sind. Das bekanntere ist jenes Porträt eines Pfarrherrn, das heute in der Pfarrkirche hängt. Nach mündlicher Tradition soll es Pfarrer Kerschl darstellen. Weder diese Identifizierung ist sicher, noch kann etwas über den ausführenden Künstler gesagt werden. Selbst die zeitliche Einordnung in die erste Hälfte des Jahrhunderts, womit die Benennung als Pfarrer Kerschl steht und fällt, erscheint mir überprüfungsbedürftig.

Im Ingolstädter Stadtmuseum hängt das Porträt der Maria Ursula Zwicklin,

Frau des Bierbrauers Balthasar Zwickl in Ingolstadt. Dieser hatte 1740 den Prandtenhof in Kösching mit gekauft und an die Bartholomäer weitergegeben. Aus Kösching kam seine zweite Frau, eben jene Maria Ursula, die Tochter des Baumanns, Salitersieders, Brauereipächters und wiederholten Amtsbürgermeisters Simon Miller. Für die lokale Traditionsgeschichte wichtig wird die junge Frau als Hochzeiterin mit einer Zitrone in der Hand dargestellt. Das Bild ist vom bedeutendsten Ingolstädter Porträtisten Johann Evangelist Hölzl, der eben auch den Kreuzweg in die Köschinger Pfarrkirche geliefert hatte.

Weitere profane Malerei wird nur archivalisch greifbar. 1773 nahm die Gemeinde die Dienste des Grenadiers Joseph Müller in Anspruch, der mit seiner Truppe, dem Graf Daunschen Infanterieregiment in Ingolstadt in Garnison lag. Dieser scheint seinen Sold mit Nebenerwerbsmalerei aufge bessert zu haben. Für ein Bild der Muttergottes ans Obere Tor bekam er 2 Gulden 58 Kreuzer. Da es „ganz schön gemalt“ war, erhielt Müller den Nachfolgeauftrag für ein Bild des hl. Magnus, des Patrons gegen die Mäuse, das 1774 ebenfalls mit Wohlwollen honoriert wurde.

1792 verschaffte sich die Sebastiani-Bruderschaft eine neue Funeralschmückung, mit der die abgeleiteten Brüder und Schwestern auf den Gottesacker gebracht wurden. Neben Bahrtuch, Schragen und Leuchter gehörten dazu auch auf Blech gemalte Bahrschilde. Für Malerarbeiten zu diesen „4 grosse und 4 klein täferl“ erhielt Alois Eberl aus Gaimersheim 4 Gulden ausgehändigt. 1795 gibt ihm der Magistrat den Auftrag, eine Ortstafel zu malen. Selbst solch einfachere Arbeiten konnten vom Markt her nicht befriedigt werden.

Das 18. Jahrhundert. Volkskunst

Eine lokale Kunstproduktion könnte dennoch vorhanden gewesen sein; zahlreiche Hinweise in den Nachlaßinventarien erwähnen neben dem obligaten Kreuzifix die „täferl“, die kleinen gemalten Heiligenbilder, die den Schmuck der Bauernstuben bildeten. Zwar könnte auch hier an Wanderkünstler oder Bilderhändler gedacht werden, die schon Kersch in seiner Chronik erwähnt, doch belegen Skizzen von Ferdinand Ott Motivbilder mit lokalem Bezug. So kopiert er einen Ausschnitt aus dem Motivbild des Maurermeisters Georg Geberl von 1804, das seinerzeit noch in der Gottesackerkirche hing. Es ist verschollen, wie überhaupt auf diesem Gebiet mit einer enormen Verlustquote zu rechnen ist.

3. Das 19. Jahrhundert. Volkskunst

Aus der Mitte des 19. Jahrhunderts überliefert Ott das Bild des Bierbrauers Kaspar Lickleder als Kavallerie-Landwehroffizier, das wie das Geberlvotiv verschollen ist. Erhalten blieben dagegen zahlreiche Kümmerisbilder in der

Klausenkapelle, von denen die ältere Serie mit Michael Fröhlich in Bezug gebracht werden kann. Dieser kam gegen 1830 als neuer Kramer nach Kösching, bezeichnete sich aber daneben auch als Maler und Vergolder. Als solcher wird er archivalisch greifbar als Restaurator kirchlicher Gegenstände und bei der Wiederherstellung der Köschinger Kirchturmuhre.

Das 19. Jahrhundert. Ortsfremde akademische Maler

Für anspruchsvolle künstlerische Gestaltung mußte weiterhin auf Ortsfremde zurückgegriffen werden. Im Vorfeld der Neugestaltung der Kirche gegen 1850 nahm Pfarrer Kefer zunächst Kontakt mit dem Ingolstädter Maler Sebastian Holzner auf, dessen Vater Joseph 1824 bereits die Altäre der Kirche neu marmoriert und vergoldet hatte. Er konnte aber die Ansprüche des Köschinger Pfarrherrn nicht befriedigen. Die nächsten Voranschläge kamen bereits aus Münchner Künstlerkreisen, vom Historienmaler Xaver Glück und dem Akademiepräsidenten Joseph Schlotthauer (1789-1869), dem Lehrer Schraudolphs. Letztlich erhielt Johann Baptist Müller (1809-1869) den Auftrag zur Neufreskierung der Pfarrkirche. Er war Schüler des Akademiedirektors Hess und hatte diesem bei der Ausmalung der Allerheiligen Hofkirche in München

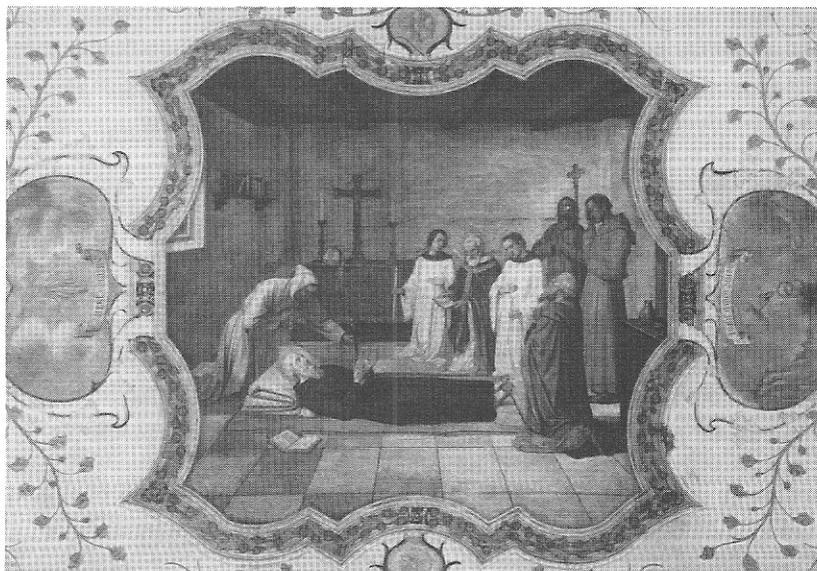


Abb.: Joh. Baptist Müller (1809-1869)

„Tod des Heiligen Martin“. Ehem. Deckenbild in der Pfarrkirche Kösching, 1854.

Photo: von 1956 im Pfarrarchiv Kösching

geholfen, später stieß er zum Führichkreis und war in Prag tätig. Er ist der zweiten Nazarenergeneration zuzurechnen. Zu den Köschinger Arbeiten ist ein umfangreicher Briefwechsel im Pfarrarchiv erhalten, der das Entstehen über Themenwahl, Entwurf und Ausführung dokumentiert. Seine Schöpfungen sind in Photographien gänzlich überliefert, sie wurden aber - wie wir heute mit Bedauern feststellen müssen - bis auf geringe Reste zerstört. Nur die beiden Ovalbilder an der Empore, den hl. Aloisius und den hl. Franz Xaver darstellend, belegen die Qualität seiner Arbeiten. Sie wird auch noch von einem weiteren Werk in der Region bestätigt, dem Hochaltarbild, hl. Martin, in Wettstetten.

Das 19. Jahrhundert. Ortsansässige akademische Maler

Mit Max Reiner läßt sich 1857 der erste akademisch ausgebildete Maler in Kösching nieder. Er wird als „Landschafter“ bezeichnet, das heißt er hatte sich auf die Landschaftsmalerei spezialisiert. Seine Produktion wird zur Zeit nur archivalisch greifbar, über eigenhändige Werke, geschweige denn über seinen Stil läßt sich nichts sagen. Neben den üblichen Kleinaufträgen, die sich von der Quellenlage her nur im öffentlichen Bereich niederschlagen, tritt er vor al-

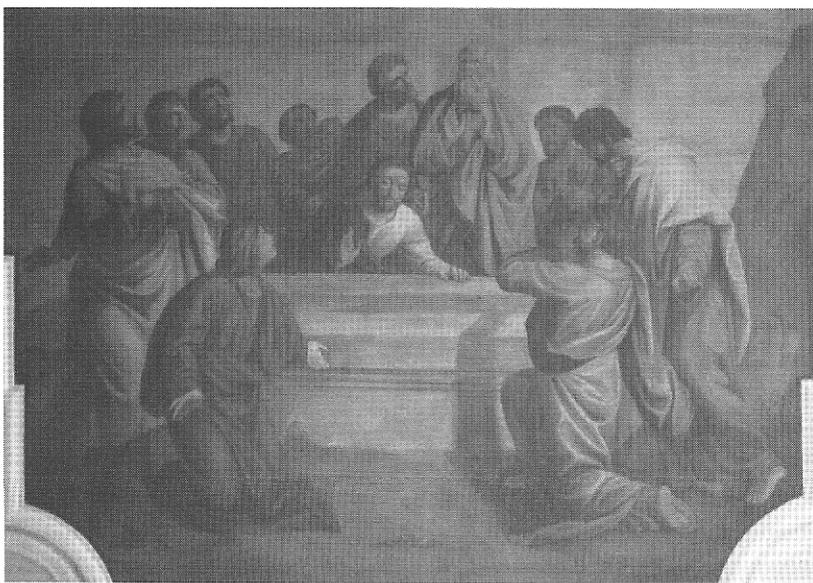


Abb.: Joh. Baptist Stegmüller (1832-1885)
„Die Apostel am Grab Mariens“. Deckenfresko, 1874.
Pfarrkirche Gimpertshausen

lem als Generalunternehmer bei Kirchenrestaurierungen in Erscheinung. Als seine wirkungsmächtigste Leistung muß im Augenblick die Gründung einer Künstlerwerkstatt in Kösching festgehalten werden. Reiner starb 1877.

Mit Reiner kam dessen Schwager Johann Baptist Stegmüller hierher, der zunächst in der Werkstatt die anfallenden Malereien lieferte. Seine Arbeiten decken das gesamte Spektrum der Malerei ab. Stilistisch prägt ihn der späte Nazarenerkreis um Johann Baptist Schraudolph, seine Technik ist gekonnt; er ist der bedeutendste Maler in Kösching gewesen.

Unter Reiner und Stegmüller lernte Ferdinand Ott die Malerei. Er ist künstlerisch als Laie einzustufen, dessen Hauptverdienst in der exakt topographischen Schilderung der Zeit liegt.

Vieles aus dem 19. Jahrhundert ist verlorengegangen. Besonders bedauernswert sind die doch recht häufigen Hausbilder, die mit dem Sterben der überkommenen Bausubstanz verschwunden sind. Nach Photographien gab es zum Beispiel am Kramerhaus Nr. 30 das Bild eines kreuztragenden Christus, Madonnenbilder sind beim „Lohmichel“, Nr. 109, beim „Jägerbauer“, Nr. 45 und an der Blaumühle zu erkennen. Alles das könnten Stegmüllerbilder gewesen sein.

4. Die neuere Zeit. Öffentliche Arbeiten

1885 muß als ein Schlüsseljahr für die Geschichte der Malerei in Kösching angesehen werden. In diesem Jahr starb am 16. Mai mit Johann Baptist Stegmüller der letzte akademische Maler, und am 24. April hatte sich der erste Photograph in Kösching einquartiert. Wenn dieser auch nicht lange blieb, so kennzeichnet er doch das Ende der Berufsmalerei. Nach Stegmüller wird die bildende Kunst zum Steckenpferd, zur mehr oder weniger talentierten Liebhaberei.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts stehen die handwerklich großartigen Leistungen der Restauratoren um Schott und Ruedorffer, die aus der Pfarrkirche jenen Barockraum geschaffen haben, der uns heute vertraut ist, in vielen Details aber fragwürdig weit rekonstruiert wurde. An malerischen Werken waren es die neuen Bilder des Sebastiani- und des Stephanialtares, und die Neuschöpfung des Auszugsbildes am Sebastianialtar.

Während des ersten Weltkrieges und der Krisenzeit der Weimarer Republik bestand naturgemäß kein Bedürfnis, sich malerisch öffentlich zu äußern, auch wenn mit dem Architekten Anton Lindl ein künstlerischer Geist die Geschicke des Marktes führte. Davon legen einige zufällig im Archiv erhaltenen Manuskripte und Notizblätter Zeugnis ab, die mitunter blattfüllende ornamentale Kritzeleien enthalten.

Erst die nationalsozialistische Partei vergab wieder öffentliche Aufträge. So erhielt das neu gebaute HJ-Heim eine umfassende Ausschmückung mit agitatorischen Wandbildern der Münchener Malerin Erika Schüpfer. Auch der planende Architekt Amann versuchte sich in seinen Entwürfen in der zeittypischen Propagandadekoration.

5. Die neueste Zeit

Nach dem Krieg war es wieder die Kirche, die größere malerische Aufträge zu vergeben zu haben meinte. In Vorgabe des Bayerischen Landesamts für Denkmalspflege wurden die nazarenischen Decken- und Wandbilder zerstört, viele weitere Werke dieser Zeit verschwanden spurlos. Die Ersatzbilder des Kirchenmalers Löhnert lösten den behördlichen Protest aus, der aber den Verlust nicht wieder rückgängig machen konnte.

In gleicher Weise kam es dann in jüngster Zeit zum erneuten Wechsel in den Deckenbildern der Pfarrkirche. An Stelle der Löhnertfresken, die sicher keine großen künstlerischen Würfe darstellten, schuf der Diözesanankommissionario Stefano Cavaggi eine inhaltlich geänderte Folge. Er nahm sich in diesen Bildern glücklicherweise so sehr zurück, daß es gestattet ist, diese zumindest als dienende Kunst zu interpretieren. Ikonologisch sind sie allerdings durchdacht. Sie haben die erhaltenen barocken Darstellungen der Heiligen Sippe und der Emblemata zu einer theologisch sinnvollen Aussage herangeführt.

Auf dem Gebiet der profanen Malerei kam in Kösching unter dem wertungsbeladenen Schlagwort „Kunst am Bau“ die Ausstattung der neuen Schule in Auftrag. Dafür wurde der Ortssohn Knut Schnurer gewonnen.

Weitere Arbeiten entstanden im Rahmen der großen 1900-Jahrfeier, in Festschriften und zu besonderen gesellschaftlichen Anlässen, wobei besonders das Allroundtalent Willi Stöhr gefordert wurde. Es sei nur auf seine vielfach verwendete Rathausansicht, den Entwurf für das Plakat zum Petersmarkt und die neue Fahne der Sebastianibruderschaft verwiesen.

Die jüngste Zeit kann Werke der Malerei aus kirchlichem wie weltlichem Bereich beisteuern: aus letzterem die Bemalung eines Baustellenzauns, die weit über das hinlänglich bekannte Niveau von Schulklassenkunst hinausgeht. Ebenfalls unter der Anleitung des Kunsterziehers Fersch entstand anlässlich der diesjährigen Gemeindegemeinschaft eine Stelenallee mit Hinterglasbildern christlicher Symbolik. In beiden Fällen wurden der Bevölkerung Beispiele zur Kunst im öffentlichen Raum vorgestellt, die, überraschend und überzeugend zugleich, in der Geschichte der Malerei in Kösching einen bemerkenswerten Schritt darstellen.

II. Köschinger Maler

1. Kilian Schlagbauer (um 1800-1854)

Der Vater, Anton Georg Schlagbauer, ein Schmied aus Reisdorf, kaufte 1796 von der Witwe Anastasia Lindlin das Schmiedhaus am Pfaffenbuckel, Haus Nr. 132 (heute Töpferstraße 7), das über lange Jahre hinweg den Namen „Lindlschmied“ trug. Um 1800 wird wohl der Sohn Kilian geboren worden sein. Aus seinem Besitz stammt eines der wenigen Stücke nachweislich Köschinger Provenienz aus der „Rosesammlung“ (InvNr. 1250). Es handelt sich um ein reich mit Holzschnitten verziertes Buch mit Texten des spanischen Mystikers, Predigers und geistlichen Schriftstellers Ludwig von Granada (1504-1588). Auf den Innendeckeln hat sich der damalige Besitzer eingetragen: „Kilian Schlagbauer, Huf Schmidt Sohn in Kösching“. Der hintere Innendeckel trägt über schriftliche Notierungen hinaus eine naive Federzeichnung zweier Gendarmen; möglicherweise hat auch die neu gegründete Köschinger Bürgerwehr zum Vorbild gedient. Die Entstehung ist mit 1820 anzusetzen. Kilian Schlagbauer blieb unverheiratet. Das Verkündbuch des Jahres 1854 notiert die Beerdigung des Jungesellen unterm 11. Juni.

Würdigung:

Schlagbauer ist Laie. Seine Zeichnung ist als zufällig erhaltenes Kuriosum zu werten, wobei allerdings bemerkenswert ist, daß sich ein einfacher Handwerkersohn zeichnerisch zu zeitgenössischen Erscheinungen äußert.

2. Johann Michael Fröhlich (?-?)

Fröhlich kommt aus Vohburg. Dorthin geht an ihn noch 1828 der Auftrag des Köschinger Magistrats für eine gemalte Straßentafel. Um 1830 siedelt dann Fröhlich nach Kösching und übernimmt die Kramerei auf Haus Nr. 30 (heute Obere Marktstraße 4) von Joseph Preindl. Am 19. Oktober 1831 wird er bereits zum Bürgermeister gewählt und bleibt es bis 1842. Als solcher hat er die vielfältigsten Spuren hinterlassen. Als Person wie als Maler bleibt er aber weitgehend im Dunkeln. Nur wenige Rechnungen stellt er als Maler und Vergolter: 1843 Maibüsche und die beiden Seelpyramiden der Sebastiani-Bruderschaft und 1850 Bemalung und Vergoldung der Köschinger Turmuhr. Bei der Urhebererschaft der älteren Serie der Kümmernisvotiv in der Klausenkapelle greife ich auf ihn zurück, da archivalisch nicht der geringste Hinweis auf einen anderen Maler besteht. Michael Fröhlich verkauft am 30. Mai 1831 an den Na-

gelschmied Franz Schmid - auch dieser wird Bürgermeister - und geht nach Vohburg zurück.

Würdigung:

Fröhlich ist Handwerker. Besteht der Bezug zu den zeitgleichen Kümmerisvotiven zu recht, so ist er der Volkskunst zuzurechnen und seine Werke als serielle Nebenerwerbsmalerei zu charakterisieren. Ihre naive Farbigkeit können wir heute mit großem Genuß annehmen.

3. Max Reiner (1829-1877)

Max Reiner wird am 4. April in Pfaffenhausen bei Mindelheim geboren. 1857 stellt er seinen ersten, ablehnend beschiedenen Bürgeraufnahmsantrag als Maler und Vergolder. Er wird als „Landschafter“ bezeichnet, das heißt, er hatte sich auf das Malen von Landschaftsbildern spezialisiert. Er darf sich danach doch ansässig machen, heiratet noch im selben Jahr Katharina Kassaraki* und mietet sich in Haus Nr. 117, dem „Guislhaus“, ein. Zugleich erscheint als lediger Beisitzer Johann Baptist Stegmüller. 1858 überläßt ihm sein Schwiegevater Franz Schmid das Naus Nr. 120 1/3b (heute Ludwigsgraben 79), das Reiner zu einem Wohn- und Geschäftshaus ausbaut. Seit 1860 ist er Lehrer der neugegründeten Zeichenschule in Kösching. 1861 vergrößert er sein Haus um einen groß dimensionierten Atelieranbau. Aus diesem Jahr stammen die ersten Werkstattbelege: Arbeiten an Kanzel und Altären in Echenzell und die Restaurierung des Hochaltares der Lentinger Pfarrkirche. 1863 liefert er für die Marktgemeinde die beiden Bilder des bayerischen Königspaares. Neben den üblichen Kleinarbeiten, die archivalisch nur für öffentliche Bauten nachzuweisen sind, übernimmt Reiner die Restaurierungen der Altäre in Theißing (1863), Appertshofen (1865), Hepberg (1866) und Westerhofen (1866). In diesem Jahr wird Stegmüller selbständig. 1867 zieht der jüngere Bruder Friedrich Reiner nach. Dessen Stieftochter war mit dem Bäcker Franz Schneider verheiratet, dem Großvater von Herrmann Schneider. Nach dem Weggang von Stegmüller ist nurmehr die Restaurierung in Irgertsheim (1872) nachzuweisen. Am 26. Januar 1877 stirbt Max Reiner; er hinterläßt den Sohn Max (*1860) und die Witwe Katharina, die nach dem Tod des Kramers Franz Schmid das Geschäft bis 1882 weiterführt. Dann übernimmt Max, der 1895 stirbt. Dessen Witwe wiederum heiratet den Unternehmer Alois Hierdegen. Katharina Reiner nimmt ihren Altenteil im Hause Stegmüller. Hier stirbt sie am 26. Juli 1906. *Katharina Kassaraki (Kasariki) verknüpft auf genealogisch noch ungeklärte Weise die Malerpersönlichkeiten des 19. Jahrhunderts: sie wird einmal als Nagelschmiedstochter bezeichnet, dann als Schwägerin des Kramers Fröhlich,

schließlich auch als Schwester des Malers Stegmüller.

Würdigung:

Von Reiner sind zur Zeit keine eigenhändigen Arbeiten überliefert, wobei inbesondere seinen Ruf als Landschaftler gern überprüfen würden. Aus dem Atelieranbau kann aber auf anspruchsvollere Tätigkeit geschlossen werden. Sein Hauptverdienst ist zunächst einmal die Gründung einer Künstlerwerkstatt in Kösching.

4. Johann Baptist Stegmüller (1832-1885)

Am 11. November 1832 wird Johann Baptist Stegmüller als Sohn der Baderscheleute Jakob und Johanna Stegmüller in Gaimersheim geboren. Bei der Bürgeraufnahme in Kösching legte er Zeugnisse der Werktagsschule, der Gewerbe- und der Lateinschule vor. Er erhält eine fünfjährige akademische Ausbildung in München. Nach einer Notiz bei Markstaller war er Schüler von Johann Baptist Schraudolph (1808-1878), dessen Werke auch tatsächlich stilistisch nahe stehen.

1857 zieht Stegmüller nach Kösching und wohnt zunächst bei Max und Katharina Reiner. In dessen Werkstatt ist er beschäftigt und liefert vorwiegend Kreuzwegbilder, so nach Westerhofen (1860), Appertshofen (1865) und Hepberg (1866). Verschollen sind seine Bilder zu den Seitenaltären in Demling, die Reiner vom „Maler aus München“ malen läßt. 1866 erfolgt die Bürgeraufnahme als Kunstmaler; er heiratet die Glaserstochter Anna Alzinger. Das Ehepaar zieht auf Haus Nr. 46 1/2 (heute Ottstraße 22) zur Familie Ott. Johann Baptist Stegmüller wird als Maler und Freskant selbständig, kurz darauf auch als Vergolder. Eine reiche und weitgestreute Produktion setzt ein: Wolkertshofen, Seitenaltar und Kreuzweg (1870), Egweil, Hochaltarbild (1874), Gimpertshausen, Deckenfresko und Kreuzweg (1874), Bettbrunn, Motivbild zur Jubiläumswallfahrt (1879), Hepberg, Restaurierung (1882), Mendorf, Deckenfresko (1883), Kösching, Kreuzweg, Statio X (1885). An undatierten Werken sind bekannt: Kösching, Pfarrkirche, Altarbild Hl. Joseph am Familienaltar, großes Walburgabild (verschollen), Klausenkapelle, Hochaltarbild und Kümernisvotive, Friedhofskapelle, Kreuzweg, Seelhausgrotte, Altarbild Kreuzigung (verschollen), Brauerei Amberger, Fresken in der Kegelbahn (zerstört), Arnsberg, Hochaltarbild hl. Sebastian. 1874 baut Stegmüller Haus Nr. 6 1/2 (heute Heinrichsgraben 4), das sich modernisiert erhalten hat. 1877 wird er Nachfolger von Reiner an der Zeichenschule. Er stirbt am 16. Mai 1885. Die Witwe Anna überlebt ihn um 28 Jahre und stirbt am 26. Februar 1913. Die Schicksale seiner Kinder Anna, Joseph, Amalie, Georg, Johanna und Hedwig

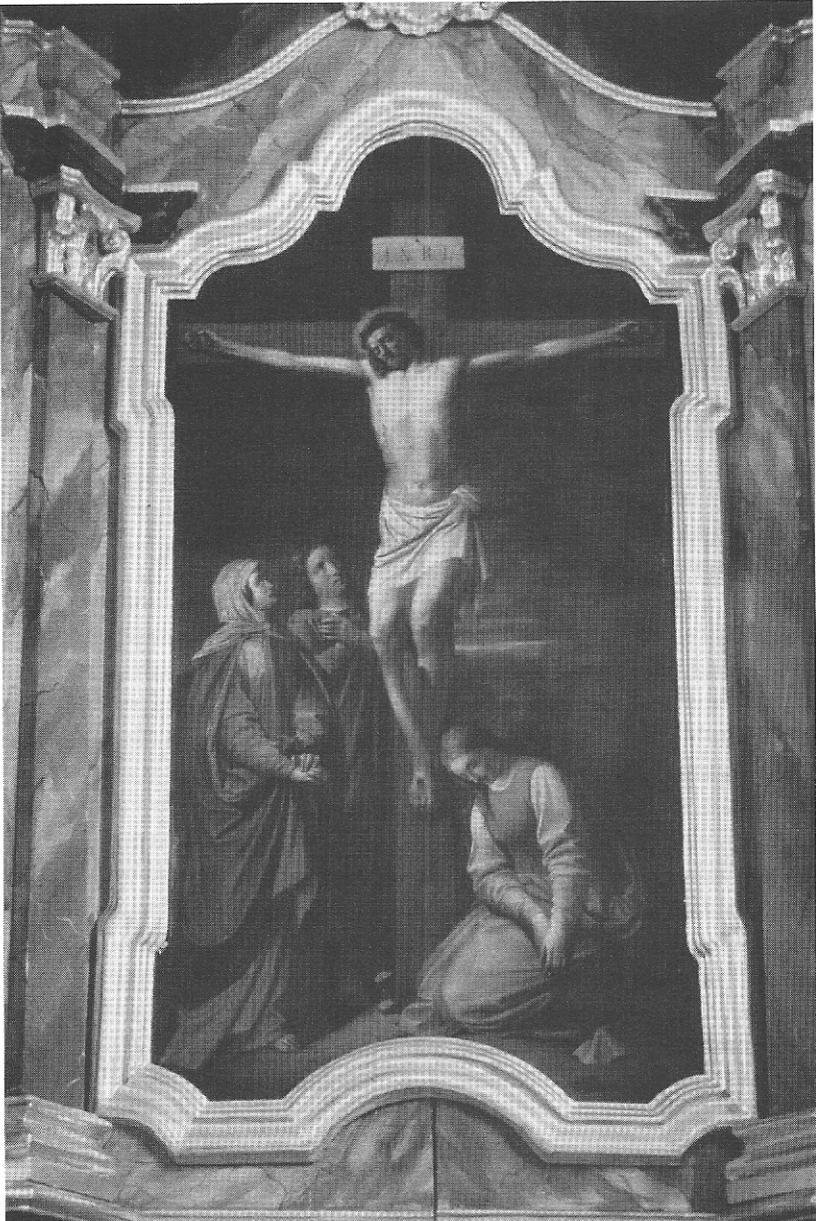


Abb.: Joh. Bapt. Stegmüller (1832-1885)
„Kreuzigung“, Hochaltarbild.
Klausenkapelle Kösching

sind nicht nachzuzeichnen; sie sind nicht in Kösching geblieben.

Würdigung:

Stegmüller ist Künstler, der wohl bedeutendste Köschinger Maler. Seine Leistung muß als überregional eingestuft werden. Die Arbeiten zeigen eine äußerst gediegene akademische Ausbildung, die ihn befähigt, sowohl große Flächen in Fresko zu beherrschen, als auch im Altarbild repräsentative Ölmalerei zu liefern. Die wenigen Zeugnisse persönlicher Züge in seinem Kunstschaffen belegen an den Vontantenfiguren in der Klausenkapelle sein Talent im Porträt, an der Köschingvedute im Jubiläumsbild von 1879 seine hervorragende Fähigkeit zur naturalistischen, stimmungsvollen Landschaftsdarstellung. Es ist zu bedauern, daß der Markt Kösching zu dieser Zeit keinen Boden für solche Arbeiten geboten hat. Es hätte uns das Bild des alten Kösching unvergleichlich bewahrt und Stegmüller zu dem Maler seiner Heimat machen können.

5. Ferdinand Ott als Maler (1851-1928)

Das Leben Ferdinand Otts ist durch seine autobiographische Notizen gut bekannt. Hier soll er nur als Maler vorgestellt werden. Er war familiär vorgeprägt; sein Vater, Michael Ott (1821-1861) legte in München seine Meisterprüfung ab. Ein erhaltenes Studienblatt belegt, daß seine Ausbildung über das handwerkliche Niveau hinausging. Auch mütterlicherseits sind künstlerische Spuren auszumachen; der Großvater Martin Grimm aus Vohburg war zwar von Beruf Zimmermann, darüber hinaus ist er auch als Planzeichner bekannt geworden. So lieferte er den ersten Plan für den Neubau des Klosters der Armen Schulschwestern in Kösching. 1866 bis 1869 ging Ferdinand Ott bei Max Reiner in die Lehre, 1869 bis 1871 war seine Gesellenzeit in Dachau, wo er nach eigenen Angaben vorallem mit Lackierarbeiten beschäftigt war. 1872 bis 1877 arbeitete er wieder in der Reinerwerkstatt, war allerdings vorwiegend mit Johann Baptist Stegmüller unterwegs, mit dem er in 32 Kirchen des Umlandes tätig geworden ist. Ausdrücklich erwähnt Ott die Arbeiten in Egweil (1872), Bettbrunn (1873), Gimpertshausen (1874/75) und auf dem Petersberg (1874/75). Im Mai 1877 wird Ott ins Gewerberegister des Marktes als Maler und Vergolder eingetragen, im August des Jahres zeigt er seine Tätigkeit als Schreiner dazu an. Bis zum Tod Stegmüllers können keine auffälligen Arbeiten angeführt werden. 1885 übernimmt er dann die Leitung der Zeichenschule, die er 1900 wieder abgibt. Ott hat zeitlebens gezeichnet. Ein fragmentiertes Skizzenbuch ist im Stadtarchiv Ingolstadt erhalten. In Kösching kann nur auf ein einzelnes Aquarell aus einem Skizzenbuch hingewiesen werden. An

größeren Arbeiten sind zu erwähnen: das Auszugsbild der hl. Kümmernis in der Klausenkapelle von 1901, dort auch zwei Motivbilder seiner Hand, das heute überstrichene Deckenbild in der Peterskapelle von 1903, ein Ölbild mit der Ansicht des alten Pflegeschlosses im Krankenhaus, das selbe Motiv als Geschenk für Dr. Lindl für dessen 20jähriges Wirken in Kösching (1909), eine Köschingsansicht von Norden (um 1910) und eine Abbildung des alten Gumprechtshofs. Nach dem Tod seiner Frau gab Ott 1912 sein Gewerbe auf und ging 1913 zu seinem Sohn Simon Ott, der Geistlicher geworden war. Hier entstand 1916 sein Lebenswerk, die Geschichte Köschings, dessen beide Exemplare er -mitunter variierend - mit aquarellierten Federzeichnungen schmückt. Sie sind allen seinen Werken voranzustellen.

Würdigung:

Ferdinand Ott ist Handwerker, wenn auch zeichnerisch talentiert. In seinen großen Werken ist er von Stegmüller abhängig, ohne dessen künstlerisches Niveau erreichen zu können. Übertrendend ist seine Stellung als zeichnender Chronist, der dort, wo er freier darstellt, auch stimmungsvolle Details schaffen kann.

6. Hermann Schneider

(1920-1942)

Hermann Schneider wurde am 1. April 1920 in Kösching geboren, wo die Familie in zweiter Generation ansässig war. 1886 war Franz Schneider zugezogen, der die Bäckerei auf Haus Nr. 14 (heute Kugelstraße 15) gründete. Sein Sohn Kaspar übernahm und heiratete 1919 die Tochter vom Nachbarhof. Im Jahr darauf kam Hermann zur Welt. Er besuchte die Volksschule und trat 1933 an die damalige Oberrealschule für Jungen (Christoph-Scheiner-Gynasium) über. Aus dem Zeichenunterricht der 2. Klasse haben sich die ersten Arbeiten erhalten. Sehr früh zeigt sich seine graphische Begabung; er hat ein ausgesprochenes Talent, lebensnah zu porträtieren, wie das Selbstbildnis des 19jäh-



Abb.: Hermann Schneider (1920-1942)

„Selbstbildnis“, 1939.

Bleistiftzeichnung, Privatbesitz

rigen bezeugen kann. Zeitüblich verläßt Hermann Schneider zur Ableistung des Arbeitsdienstes mit dem Reifezeugnis die Oberklasse. 1940 tritt er in ein Gebirgsjägerregiment ein. Während seiner Militärzeit entstehen in reicher Fülle graphische Arbeiten, Bilder in Scherenschnitt und liebevolle Karikaturen seiner Kameraden und Vorgesetzten, die neben dem künstlerischen Rang auch hohe militärgeschichtliche Bedeutung haben. Nach Verwundung und Genesung zuhause kam er Herbst 1942 zurück an die russische Front, wo er vier Wochen darauf, am 6. Oktober tödlich verwundet wird. Er liegt im Kaukasus begraben. Sein jüngerer Bruder Franz (*1921), der Schneiderbäck, von dessen künstlerischer Ader auch einige Zeichnungen berichten, hat die Hinterlassenschaft Hermann Schneiders geschätzt und behütet. Teile davon hat er dem Geschichtsverein übergeben.

Würdigung:

Hermann Schneider ist Künstler. Die erhaltenen Arbeiten spiegeln den Wandel vom begabten Schüler hin zur gestaltenden Person, mit großer Neigung zum Porträt. Das kann sich zeitbedingt nur im kleinen Format äußern. Sein Tod hat die Entwicklung einer bedeutenden Künstlerpersönlichkeit verhindert.

7. Knut Schnurer

(*1920)

Knut Schnurer wird am 12. Januar 1920 in Kösching geboren. Sein Vater, der künstlerisch vielseitig begabte Lehrer Franzjosef Schnurer, 1917 bis 1934 in Kösching, hat ihn sicherlich gefördert. Den weiteren Weg wies ihm der Zeichenprofessor am humanistischen Gymnasium Wilhelm Krauß. Als Künstler ist Schnurer Autodidakt, der während seiner Militärzeit wesentlich geprägt wird. Aus seiner frühen Zeit hat sich in Kösching das Porträt seines Vaters erhalten. Nach dem Krieg läßt er sich in Ingolstadt als freier Künstler nieder. Sein Arbeiten am öffentlichen Bau führt ihn 1960 wieder in seinen Geburtsort. Er erhält den Auftrag zur Ausgestaltung der neuen Schulanlage.

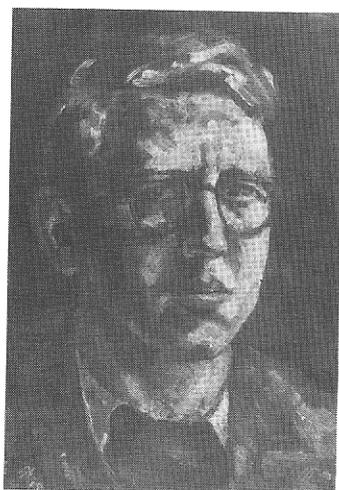


Abb.: Knut Schnurer (1920-) „Selbstbildnis“, Öl, 1938.

Aus: Katalog Schnurer (1985)

Würdigung:

Schnurer ist Künstler. Seine Würdigung hier wiederholte nur vielfach Gesagtes, so daß

ich mich hier auf Siegfried Hofmann beziehe: „Knut Schnurers, des gebürtigen Köschingers, der längst zum Ingolstädter geworden ist, Platz in der Geschichte der Kunst des 20. Jahrhunderts in Ingolstadt ist unbestritten.“ Es seien den Köschingern erlaubt, ihn mit diesen Worten auch für ihre Heimatgemeinde zu reklamieren.

8. Tibor Vogl (1944-1990))

Sein Schicksal war Flucht. Kaum auf der Welt, mußte er mit seinen Eltern Ungarn verlassen. Sie kamen nach Kösching, versuchten dann in Chicago eine neue Heimat zu finden und kamen wieder nach Kösching zurück. 1958 bis 1961 erhielt Tibor Vogl eine handwerkliche Ausbildung als Kirchenmaler. Als solcher war er wiederholt in seinem Heimatort tätig: Restaurierungen in der Seelhauskapelle, Peterskirche und Klausenkapelle. Ab 1979 war er als Maler freiberuflich tätig, war im Kreis der Künstler anerkannt und nahm regelmäßig an deren Ausstellungen teil. Er starb 1990. Retrospektive Ausstellung 1995.

Würdigung:

Tibor Vogl ist Künstler. So wie ich ihn kennenlernen durfte, war er fragmentiert, zerbrochen wie viele seiner Bilder. Er war zertrümmert aus Sehnsucht nach Harmonie und Erlösung auf der einen Seite, aus Zweifel am Zustand der Gesellschaft - auch der Kirche -, aus Furcht vor dem Chaos auf der andern Seite. Er litt an der Welt und malte es sich, soweit das ging von der Seele. Er liebte die Menschen und malte dies aus der Seele. Durch seinen frühen Tod blieb er Fragment.

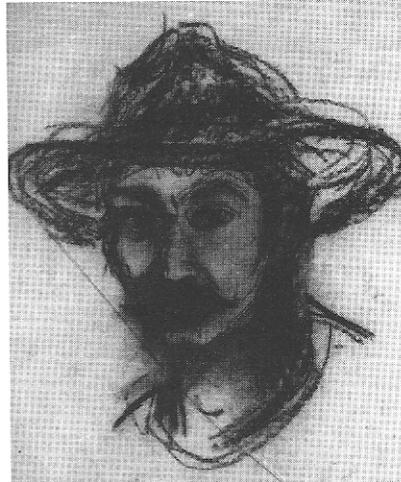


Abb.: Tibor Vogl (1944-1990).
Selbstbildnis, Kohlezeichnung.
Aus: Katalog Vogl, 1994.

Zuckerrübenanbau in Kösching

1. Anfänge des Zuckerrübenanbaus in Kösching

Nach der Erzählung meines Vaters, Max Mayer (gest. 1953), Ammerbauer in Kösching, wurden 1925 die ersten Zuckerrüben in Kösching angebaut. Wir selbst bauten ab 1926 Rüben an und zwar auf dem Acker, „Auf der Ebene“ bei der Horschstraße. Die Rüben wurden mit einer normalen 2m Sämaschine so dicht wie das Getreide gesät (Reihenabstand 50 cm). Am Anfang wurde zur Unkrautbekämpfung in den Reihen eine Durchzieherhacke verwendet und einige Jahre später ein Gräbler mit Pferd eingesetzt. Mein Vater baute auf diesem Acker eine versetzbare Brotzeithütte und so blieben die Knechte und Dirnen beim Rübenverziehen, beim Unkraut aushacken, sowie auch bei der Ernte den ganzen Tag auf dem Feld. Meine Großmutter erzählte mir, dass es mei-



Abb.: Der Ammerbauer Max Mayer mit einem „Ohapt“-Messer und altem Erntegerät: (von links) Durchzieherhacke, Rübenhau, Rübenschippe, Rübenstecher und Rübengabel.

Photo: privat

nem Großvater eine große Freude war, auch noch als Austragsbauer für den Bauernhof Dienste leisten zu können. Er hatte die Aufgabe jeden Mittag das Essen auf den Rübenacker mit einem Gäuwagl zu fahren. Dabei konnte er auch gleichzeitig jeden Tag das Wachstum der kleinen Rübenpflanzen miterleben. Es wurde dann Mittag in der Hütte gemacht und somit konnte der Arbeitstag besser genutzt werden. Die Brotzeithütte hat man in den nächsten Jahren ein paarmal auf eines unserer weiter entfernten Felder versetzt. Die Rübenenernte war damals sehr mühsam. Zuerst wurden die Blätter, meistens von Frauen, abgeschippt. Das war aber schon ein Fortschritt gegenüber den „Ohaptm“ der Rüben mit dem Hauptmesser. Das Rübenblatt wurde zur Fütterung der Rinder verwendet und was nicht sofort verfüttert wurde, ist zwischengelagert oder siliert worden und diente dann als Futtevvorrat für den Winter. Nach dem Schippen und dem Abtransport der Rübenblätter wurden die Zuckerrüben mit einem Handrübenstecher aus der Erde gestochen. Einige Jahre später wurden die Rüben mit einem speziellen Rübengabelpflug mit zwei oder bei sehr starker



Abb. 2: Unkrautbekämpfung mit dem Gräbfler.
Die junge Badermüllerin Margit Strobl führt das Pferd und der Ammerbauer lenkt in den Reihen.
Photo: privat 1999.



Abb. 3: Ernte mit dem Rübenabelpflug.

Der alte Badermüller Johann Liepold und sein Enkel Stefan am historischen Gerät.

Photo 1999

Trockenheit mit drei Pferden ausgeackert. Anschließend wurden die Rüben übergg, so dass ein Teil der Erde von dem Rübenkörper abfiel. Danach säuberten Frauen die Rüben mit einem eigenen Eichenholzmesser. Dann wurden die Rüben auf kleine Haufen geworfen. Sie wurden anschließend mit der Hand auf einen Wagen aufgeladen und zur Zwischenlagerung am Feldrand oder auf dem Hof wieder abgeladen. Erneutes Aufladen erfolgte auf einen Pferdewagen, der die Rüben dann zur Eisenbahnstation brachte. Dort lud man sie in einem Eisenbahnwaggon ab und sie wurden mit der Dampflok zur Zuckerfabrik nach Regensburg gebracht. Das ging so bis 1957. Ab 1958 übernahm die Fabrik in Rain am Lech die Köschinger Rübenernte. Das war alles anstrengendste Muskelarbeit der Männer, die sich mit dem Be- und Entladen der Rüben plagen mußten.

Wie viele Rüben wir in den ersten Jahren von unserem Anbau an die Zuckerrübenfabrik lieferten steht nicht mehr fest. Bei unserer Hofbuchführung liegt nur noch diese Aufzeichnung vom Dez 1933 vor:

Ertrag aus der Rübenernte	621,5 RM
in Rechnung gestellter Dünger und Zucker	- 219,0 RM
Auszahlung der Rüben (Dez 1933)	402,5 RM
Nachzahlung (Jan 1934)	+ 35,0 RM
Schlußzahlung (Juli 1934)	+ 37,0 RM
Auszahlung insgesamt	474,5 RM

Vom Gradhof (Heißler) liegt aus dem Jahre 1930 eine Aufstellung vor. Danach wurden zwischen dem 7. September und 1. Dezember 56 Waggons beladen. Neben Heißler stiegen auch die anderen großen Gutshöfe Horsch (Hellmannsberg), Nold (Erlachhof) und Scheringer (Dürnhof) beim Rübenanbau ein. Die Köschinger Bauern haben ihn nur sehr zögerlich angenommen.

Die Fabrik stellte den Kunstdünger und den Haushaltszucker bei der Lieferung im Frühjahr in Rechnung und der Rübenbauern beglich diese Schuld dann bei der Auszahlung des Rübenetrags nach der Ernte.

Auch wurde bis Mitte der 30iger Jahre von der Zuckerfabrik dafür geworben, den Rübenanbau zu erweitern. So wies man immer wieder daraufhin, dass das Rübenblatt ein sehr wertvolles Futter für die Tiere sei. Außerdem zahlte ein Herr von der Zuckerfabrik Regensburg mehrmals für die angeworbenen Rübenanbauer einige Liter Freibier.

2. Rübenverziehen durch Schulklassen während und nach dem Krieg

Die Rübenreihen wurden mit der Handhacke durchgehauen, so dass ca. alle 25 - 30 cm ein Rübenbusch stehen blieb. Damals wurden öfter Schulklassen zum Rübenverziehen eingesetzt. Jeder Schüler bekam eine Rübenreihe zugewiesen und sie wurden in die Kunst des Rübenverziehens eingeweiht. Es sollte nach Möglichkeit nach dem „Durchhauen“ der Rübenreihen, der Abstand eingehalten werden und pro Busch nur noch eine einzige, möglichst die kräf-



Abb. 4: Rübenverziehen auf dem Gradfeld, 1937/38.

Die Lehrer Kröner, Bauer und Haug beaufsichtigen die Schulklassen.

Photo: Privat

tigste Rübenpflanze, stehenbleiben. Auch sollte zusätzlich das Unkraut entfernt werden. Es kam dabei immer wieder vor, dass man aus Unachtsamkeit das ganze Pflanzenbüschel ausriß. Dann setzte man wieder schnell eine Pflanze in die Erde ein, aber es dauerte nicht lange dann ließ sie den Kopf hängen und verdürrte. Der anfängliche Arbeitseifer ließ bei den Schulkindern bald nach. Ich selbst war tagelang beim Rübenverziehen mit dabei, bin jede Reihe auf den Feldern auf den Knien oder auf dem Hosenboden auf- und abgekrochen. Die Knie schmerzten, der Rücken tat weh und die Sonne stach erbarmungslos nieder. Es war eine harte Knochenarbeit! Die Schulkinder bekamen nach Feierabend eine Reichsmark, eine Limo und ein Stück Bauernbrot mit Butteraufstrich. Daraufhin waren sie sehr zufrieden, und es fragten auch einige gleich ob sie zum Rübenverziehen wiederkommen dürften, Heute brauchen die Rüben nicht mehr „verzogen zu werden“. Entsprechende Samenzüchtungen und Sätechniken ermöglichen es, dass auch ohne das „Verziehen“ die einzelnen Rüben in den gewünschten, gleichmäßigen Abständen in den Reihen stehen. Wie vorteilhaft der Rübenanbau doch heute ist! Auch bei der Unkrautbekämpfung werden heute anerkannte und bodenschonende Pflanzenschutzmittel eingesetzt. So fällt fast jegliche Handarbeit weg.

Während des Krieges waren Zuckerrüben sehr gefragt, da es Lebensmittel nur auf Marken gab. So wurde aus den Rüben Sirup gekocht, der ein sehr begehrter Brotaufstrich war oder auch als Süßmittel diente. Außerdem wurden die Rüben zum Teil auf dem Schwarzmarkt gehandelt und man brannte Schnaps aus ihnen. 1941 war ein sehr regenreicher Herbst. Deshalb war es unmöglich die Rüben aus dem schweren, aufgeweichten Boden herauszuackern. Zu dieser Zeit konnte man sich bei unserem Nachbarn, dem Maierwirt („Bachbräu“), melden und Gefangene als Arbeitshilfe anfordern, da in seinem großen Festsaal im 1. Stock das Gefangenenlager für die Franzosen war. So bekamen wir 12 Gefangene mit einem Wehrmachtsposten zugeteilt. Diese Gefangenen stachen dann die letzten Zuckerrüben aus dem Boden auf dem Acker „In der Hausen“ mit einem Handrübenstecher aus.

Erst in den 50iger Jahren kam durch die Mechanisierung ein richtiger Aufschwung beim Zuckerrübenanbau. Es gab damals schon Hackmaschinen für ein Pferdegespann und auch für Schlepper mit Dreipunktaufhängung (Hydraulik).

3. Zuckerrübenernte

Ende September beginnt normalerweise die Rübenernte. Der erste Fortschritt nach dem Krieg war bei uns der Rübenkopfschlitten, der von einem Pferd gezogen wurde und die Rübenblätter abschippte. 1955 hatten wir die erste, von



Abb. 5: Rübenschleudermaschine um 1955.
 Jakob Lindermayer vom Aussiedlerhof an der Ingolstädter Straße am hist.
 Gerät.
 Photo: 1999.

einer Zapfwelle angetriebene Rübenschleudermaschine mit selbstführendem Schuh an der Schlepperhydraulik im Einsatz. So konnte ein Schlepperfahrer alleine die Rüben aus der Erde herausschleudern. Dies war die erste große Erleichterung bei der Rübenernte. Die Rübenblätter wurden dann mit einem Feldhäcksler auf einen Häckselwagen geladen und am Hof mit einer Greifzange auf eines der zwei Hochsilos gezogen, die wir auch erst gebaut hatten. Die Silage diente zur Winterfütterung, In den 60iger Jahren kamen dann die ersten einreihigen, schleppergezogenen Bunkervollernter auf den Markt. Auch wir hatten einen, in Gemeinschaft mit meinen beiden Brüdern Anton und Martin Mayer, gekauft und im Einsatz. Man konnte dann die geernteten Zuckerrüben ohne Handarbeit auf einen Wagen umladen. Das war der größte Fortschritt! 1965 wurde bei uns der Rindviehbestand aufgegeben und seit dieser Zeit bleiben die Rübenblätter zur Gründüngung auf dem Feld liegen, da ihr Nährstofftrag sehr hoch ist.

1975 kauften wir, die Gebrüder Mayer in Gemeinschaft, eine französische, sechsreihige Rübenerntemaschine mit Dreiphasensystem. Sie ermöglichte das Blatthäckseln, Rübenroden in Frontantrieb und zugleich Aufladen der Rüben auf einen nebenfahrenden Schlepper mit Anhänger. Die Leistung der Maschi-



Abb. 6: Rübenernte 1976.
Sechsstufige Erntemaschine der Gebrüder Mayer.
Photo: Privat.

ne war gut, doch die Reinigung der Rüben war nicht zufriedenstellend. 1981 ließen wir einen Teil unserer Rüben von einem Lohnunternehmen mit der ersten sechsreihigen Bunkerrübenvollerntertermaschine, die in Kösching im Einsatz war, ernten. Es war damals ein sehr regenreicher Herbst mit schwierigen Erntebedingungen. Die Maschine arbeitete trotz der schlechten Witterung in voller Zufriedenheit. 1982 wurde die erste Maschinengemeinschaft für einen sechsreihigen Bunkerrübenvollernter in Kösching („Kastl“) gegründet, mit 26 Landwirten und 260 ha Rübenfläche, die bis heute in voller Zufriedenheit arbeitet. Einige Jahre später kam die zweite Maschinengemeinschaft („Nunner“) zustande. Seit dieser Zeit werden fast alle in Kösching angebauten Rüben, mit den sechsreihigen Rübenvollerntern geerntet.

4. Der Zuckerrübenagent

Der erste Zuckerrübenagent war bei uns in Kösching der Land- und Gastwirt Max Heidl. Er schloß bei den Rübenanbauern die Lieferverträge ab und verteilte den Rübensamen, den die Zuckerfabrik lieferte, und den Haushaltszucker, der jedem Rübenanbauer zustand. Eine wichtige Aufgabe hatte der Agent auch bei der Einteilung an welchem Tag jeder Landwirt seine Zuckerrüben in die Bahnwaggons zu verladen hatte. Auch die Zuckerrübenschnitzel-

verteilung lag bis zu den 80igern bei dem Agenten. Jeder Landwirt bekam von seinen reinen, abgelieferten Rüben 4,5% gratis Rübenschnitzel. Die Schnitzel wurden lose oder später auch in Säcken in großen Bahnwaggons nach Kösching geliefert. Die lose gelieferten Schnitzel wurden in Ackerwagen umgeladen und auf der Gemeindefuhrwerkswaage gewogen. Diese Waage stand bei der Einfahrt in den Pfarrhof, an der Oberen Marktstraße und so holte jeder Landwirt seine 4,5% Gratisschnitzel für die Fütterung der Tiere selbst vom Bahnhof ab. Auch kassierte der Agent die Bahnfracht für die Gratisschnitzel und so war er immer mit der Vermittlung zwischen der Fabrik und den Rübenanbauern beschäftigt. Seit einiger Zeit werden die Schnitzel in Geld abgegolten. Martin Mayer, der Schwiegersohn von Max Heidl, übernahm von 1968 bis 1988 den Agentenposten, anschließend dessen Sohn Max Mayer.

Bei den jährlichen Gebietsversammlungen in Kösching im Saal vom Heidl, wo bis zu 300 Rübenanbauern von der ganzen Umgebung beisammen waren, wurde jedes Jahr der Kampagnebericht des abgelaufenen Rübenjahres erläutert. So wurden die jeweiligen Hektarträge, der Zuckergehalt und die Rübenpreise bekanntgegeben, denn es gab für jeden Rübenanbauer A, B oder auch C Rüben und somit auch drei verschiedene Preise. Bei den entstehenden Diskussionen ging es öfter sehr turbulent zu, denn es gab viele Beschwerden, dass z. B. zuviel Schmutzprozent bei den gelieferten Zuckerrüben abgezogen wurden. Auch die Verzögerung bei der Rübenabnahme und die Einteilung der Bahnwaggons wurde oft kritisiert. So kam es einmal im Laufe einer Rübenversammlung vor, dass ein Rübenanbauer ein Glas Bier auf einen Rübeninspektor schüttete, worauf dieser fluchtartig den Saal verließ. Nach der Versammlung jedoch war der Friede wiederhergestellt und es wurde noch lange im Gastzimmer beim Heidl weiterdiskutiert und einige mal ein Schafkopf mit dem Rübeninspektor gespielt.

5. Die Verladung

Schon 1926 wurden die ersten Rüben vom Köschinger Bahnhofweg mit der Eisenbahn transportiert. Anfangs war das äußerst mühsam, da die Waggons mit der Hand beladen werden mußten. 1958 wurde dann eine Verladegemeinschaft gegründet und zur Rübenkampagne 1959 eine Kipphebebühne beschafft. Es war die zweite in ganz Südbayern. Mit diesem Gerät konnte der ganze Anhänger mit den Rüben hochgefahren und zur Seite gekippt werden. Die Rüben fielen dann unter großem Getöse, das im ganzen Ort die Verladeaktion verkündete, in die darunterstehenden Eisenbahnwaggons. Einmal geschah es auch, daß der ganze Hänger in den Waggon fiel. Im Jahre 1975 wurde ein Gerät angeschafft, bei dem die Ernte über ein Förderband in den „Rübenexpreß“ ge-

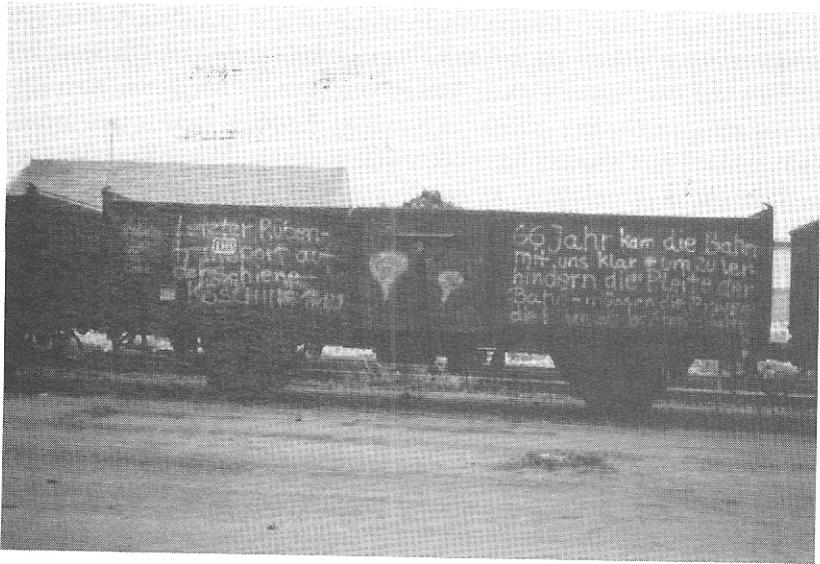


Abb.: Der letzte Rübenwaggon von Kösching. 17. Dezember 1991
Photo: Privat

schickt wurde. Zehn Jahre später kauften die Köschinger Rübenbauern eine Doppelhebebühne für 400.000 Mark.

Nachdem bereits im Jahre 1972 auf der Strecke Ingolstadt - Riedenburg der Personenverkehr eingestellt worden war, waren es die Rübenbauern, die die endgültige Einstellung der Linie verzögerten. Aber 1991 war es schließlich so weit: Am 14. Dezember verließ der letzte Rübenzug den Köschinger Bahnhof. Seitdem werden die Rüben mit Lastwagen abtransportiert. Das besorgt die BAG, die Bäuerliche Abfuhrgemeinschaft.

Der Herbst 1998 war in unserer Gegend vielerorts eine Schlammschlacht ohne Ende. Auch in dem ersten Novemberdrittel hielt die extrem nasse Witterung zunächst noch an, doch nach einer kurzen Wetterberuhigung setzte ab Monatsmitte frühwinterliches kaltes Wetter mit Schneefällen ein. Nur kurzzeitig waren noch Ernte- und Bestellarbeiten möglich, die aber oft nur auf Kosten bleibender Schäden in Form von extremen Bodenverdichtungen möglich waren. Ende November, Anfang Dezember kam rasches Tauwetter, dass die Böden wieder vom Frost befreiten. Danach konnten zahlreiche Ernte- und Säarbeiten noch nachgeholt werden. Insgesamt hatten wir 1998 einen extremen Herbst erlebt, der so nass wie nur selten in diesem Jahrhundert war. Im Januar 1999 wurde die Zuckerrübenenernte in Kösching neu geordnet. Eine neue Ern-

tegemeinschaft gründeten 73 Mitglieder der drei Zuckerrübenvereine Kösching 1: Kastl, Kösching 2: Nunner und 3: Theißing. Der vergangene Herbst mit seinen teilweise katastrophalen Wetterbedingungen habe gezeigt, dass die gegenwärtig vorhandene Erntetechnik bei extrem nassem Boden nicht ausreichend sei. Sie kauften einen Bunkervollernter vom Typ Holmer Terra-Dos. Da aber die gesamte zu rodende Fläche von 545 ha für einen Terra-Dos zu viel ist und für zwei Maschinen zu wenig sei, beschloß man, den alten Roder von Kösching 1 zu behalten und in die neue Gemeinschaft zu übernehmen. Für die beiden Fahrzeuge, die über ein Darlehen finanziert werden, stehen etwa Fahrer, die selbst Mitglieder sind zur Verfügung. Zum neuen Vorsitzenden der Zuckerrübenroderegemeinschaft Kösching, wurde Johann Kastl gewählt, sein Stellvertreter ist Egid Nunner. Durch die geänderte Organisationsstruktur sollen die Rodekosten gesenkt werden. Außerdem wolle man alle Gesellschafter durch eine zeitgerechte Ernte in bester Arbeitsqualität zufriedenstellen.

Rudolf Erich gründete im Jahre 1997 eine neue, bäuerliche Roderegemeinschaft 353 ha Rüben wurden in voller Zufriedenheit 1997 gerodet und im letzten Jahr 383 ha. Das abgelaufene Jahr zeigte, dass die Rodemaschine an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt ist. Die B.R.G. hatte zu einer Gesellschaftsversammlung der Roderegemeinschaft eingeladen. So kamen der Einladung von Rudolf Erich sehr viele Landwirte nach. Es ging darum zu entscheiden, eine zweite, möglicherweise größere Maschine anzuschaffen. Es wurde eine neue Bäuerliche Roderegemeinschaft ins Leben gerufen mit 104 Gesellschaftern.

Nun soll zusätzlich ein neues Rodegerät angeschafft werden. Rudolf plädierte dafür eine größere, leistungsfähigere Maschine anzuschaffen. Es soll nur der Euro-Tiger der Firma Ropa in Frage kommen mit 26 Tonnen fassenden Bunker. Diese Maschine hat mit ihren drei Achsen sogar einen niedrigeren Bodendruck als zweiachsigen Fabrikate. Nach ausgiebiger und sachlicher Diskussion, bei der auch die Preislage eine große Rolle spielte, wurde bei einer Gegenstimme die Anschaffung der Vollernters Euro-Tiger beschlossen. Die 104 Landwirte der neuen Roderegemeinschaft haben selbst rund 700 ha Rüben zum Roden, es können aber noch weitere Gesellschafter beitreten. Der anwesende Vertreter des Steuerbüros Meier gab eine genau Kalkulation für den Rodepreis bekannt, der sich auf 432 DM je ha belaufen wird.

Der Nationalsozialismus in meinem Heimatdorf Kasing

Einwohnerzahlen

Kasing war noch nie eine große Gemeinde. Es war immer geprägt von einer bäuerlichen Kultur, wobei es aber auch Arbeiter gab, die in Fabriken z.B. in Desching (Munitionsfabrik) oder in Ingolstadt (Gießerei), arbeiteten. So ist es nicht verwunderlich, daß es in Kasing 1919 563 Einwohner gab. 1925 waren es nur 5 Einwohner mehr, nämlich 568, und 1933 waren es 577, die in Kasing beheimatet waren. In der letzten Volkszählung vor dem Krieg, nämlich am 17.5.1939, war die Einwohnerzahl wieder zurückgegangen. Es waren nur noch 566 Kasinger.

Die nächste Volkszählung gab es erst wieder nach dem Krieg. 1946 waren es 785 und am 13.9.1950 gab es 732 Menschen, die in Kasing lebten. 1952 ging die Anzahl der „Kasinger“ wieder zurück auf 723, und 1956 waren es nur mehr 671 Einwohner. Der Anstieg der Einwohnerzahlen in Kasing nach dem Krieg läßt sich dadurch erklären, daß zu den ursprünglichen Bewohnern auch die Flüchtlinge, die zurückgebliebenen Fremdarbeiter und ebenfalls die Vertriebenen gezählt wurden. Die folgende Tabelle soll noch einmal diese Zahlen verdeutlichen:

1939	566 Einwohner
1946	785 Einwohner
1950	732 Einwohner (wobei hier die genaue Zahl von Heimatvertriebenen mit 186 bekannt ist)
1956	671 Einwohner

Der Rückgang der Einwohnerzahlen von 732 auf 671 läßt sich dadurch erklären, daß viele Vertriebene und Zwangsarbeiter aus Kasing weggingen. Dafür gab es verschiedene Gründe, z.B. bekamen viele Arbeit in Ingolstadt oder wurden mit ihren Familien oder mit Kriegsheimkehrern wieder zusammengeführt. ²⁾

Die NS-Organisationen ³⁾

Im vornherein kann man sagen, daß Kasing eigentlich zu klein und unbedeutend war, als daß ein eigener Ortsverband der *NSDAP* sinnvoll gewesen wäre. Dies führte dazu, daß sich die Kasinger Bürger dem Ortsverband in Kösching anschlossen. Aus den Entnazifizierungsunterlagen läßt sich die ungefähre Zahl der aktiven Mitglieder in der *NSDAP* erkennen. Insgesamt waren es wohl

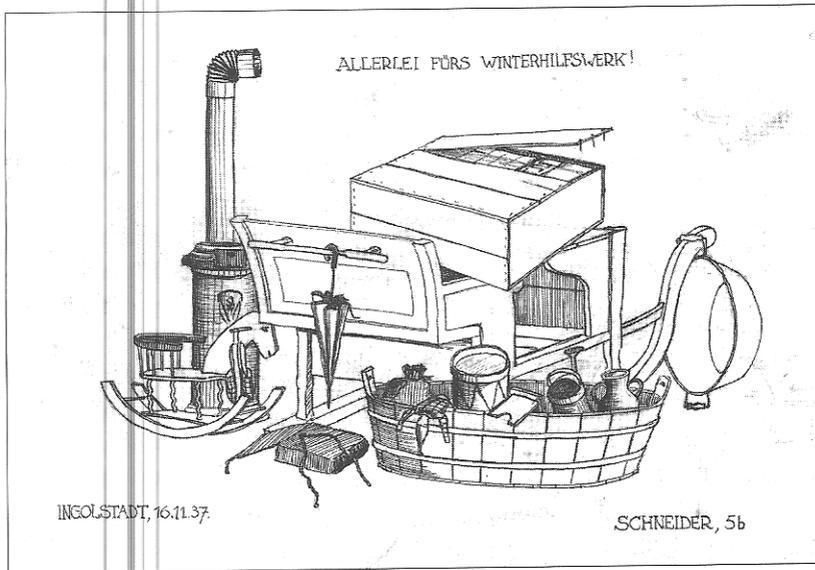


Abb.: Sammelaktionen der NSV.
 Allerlei fürs Winterhilfswerk.
 Federzeichnung von Hermann Schneider, 1937.
 Privat

68 Mitglieder, die in den oben genannten Unterlagen mehr oder weniger hart verurteilt wurden. Wahrscheinlich waren mehr Kasinger in der NSDAP, aber nur diese 68 wurden in den Unterlagen festgehalten, sei es wegen einer Verurteilung oder eines Freispruches aufgrund der Weihnachtsumnestie oder der Jugendamnestie. Andere tauchen in diesen Unterlagen gar nicht erst auf.

Eine weitere Einrichtung der NSDAP, die in Kasing gut aufgenommen wurde, war die *NS-Frauenschaft*, von der 10 Mitglieder verurteilt wurden und 44 weitere durch eine Amnestie in den Entnazifizierungsunterlagen festgehalten sind. Auch dieser Verein hatte keinen eigenen Ortsverband in Kasing und so gingen auch die Frauen nach Kösching zu Versammlungen.

Im *BdM* (oder auch *JBdM* genannt) seien, nach Aussagen einer Frau, die selber Mitglied oder besser gesagt sogar Scharführerin war, sämtliche Kasinger Mädchen im BdM Mitglieder gewesen, aber nur eine „Führerin“ ist verurteilt worden. ⁴⁾

Der interessantere Verein, der mehr als nur Mitgliederzahlen liefert, ist die *HJ*. Zwar wurden nur zwei Mitglieder der HJ verurteilt, aber sicherlich waren sämtliche Jungen von Kasing ebenfalls bei der HJ, wobei sie besonders von

den Unternehmungen begeistert waren, was aber heute niemand mehr zugeben will. Bei der HJ ist entscheidend, daß die Gemeinde Kasing darüber nachdachte ein eigenes Hitlerheim für die HJ einzurichten, was wohl nicht gemacht worden wäre, wenn es nur zwei Mitglieder der HJ gegeben hätte. Allerdings blieb es bei den Überlegungen für dieses Heim, es wurde nämlich aus finanziellen Gründen nie errichtet. ⁵⁾

Zwei weitere Vereine sind hier noch zu erwähnen, nämlich die *DAF* und *KdF*. Bei der DAF wurden 2 Mitglieder verurteilt, bei der KdF sind keine Mitgliederzahlen vorhanden. Allerdings sind bei verschiedenen Kasingern Anstecker aufgetaucht, die auf Unternehmungen der KdF zurückzuführen sind.

Aber nicht nur diese Vereine tauchen in den Entnazifizierungsunterlagen auf, sondern auch die *SA* mit 11, die *Waffen SS* mit 2, der *NSV* (NS-Volkswohlfahrt) mit 5 Mitgliedern. Im *NSLB* (NS-Lehrerbund), *NS-Kraftfahrer-Korps* und in der „*Deutschen Familie*“ wurde jeweils nur ein Mitglied erfaßt.

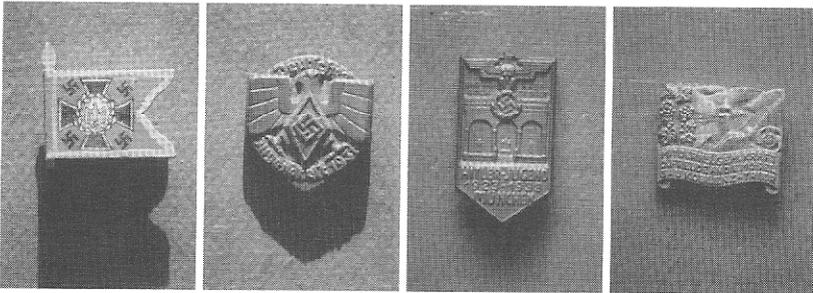


Abb.: Anstecker zu Sammelaktionen und Veranstaltungen der Partei. Privatbesitz, Kasing.

Von links: NSV, Treffen der Hitlerjugend (2), KdF

Politische Einstellung der Bürger

Zu erwähnen ist, daß in Kasing keine *Juden* ansässig waren. Trotz allem war man aber damit vertraut, daß man nicht mit Juden verkehren sollte. Auch von den Vorgängen in den KZ's hat man nichts gewußt, keine Informationen erhalten, durfte darüber nicht sprechen oder wollte davon nichts wissen. ⁶⁾

Wahlergebnisse ⁷⁾

Reichspräsidentenwahl 10.4.1932

Hindenburg (SPD/Zentrum)	202
Hitler (NSDAP)	61
Thälmann (KPD)	9

Reichstagswahl am 5.3.1933

berechtigte Wähler	323
davon abgegebene Stimmen	285 (alle gültig)
davon fielen auf:	
NSDAP	113
SPD	13
KPD	19
Bayer. Volkspartei	135
restliche Parteien	5

Reichstagswahl 12. 11.1933 (unfreie Wahl)

abgegebene Stimmen	308
ungültige Stimmen	6

Stimmen entsprechend

dem Kreiswahlvorschlag	302
------------------------	-----

Durchsetzung des Führerprinzips

„... Die Bewegung vertritt im kleinsten wie im größten den Grundsatz der unbedingten Führerautorität, gepaart mit höchster Verantwortung. [...] Der erste Vorsitzende einer Ortsgruppe wird durch den nächsthöheren Führer eingesetzt, er ist der verantwortliche Leiter der Ortsgruppe. Sämtliche Ausschüsse unterstehen ihm und nicht er umgekehrt einem Ausschuß. Abstimmungs-Ausschüsse gibt es nicht, sondern nur Arbeits-Ausschüsse. [...] Immer wird der Führer von oben eingesetzt und gleichzeitig mit unbeschränkter Vollmacht und Autorität bekleidet.“ ⁸⁾

Das Führerprinzip fordert also die absolute Führerautorität, die unbeschränkte Vollmacht, wobei dieser „Führer“ bzw. dieser Vorsitzende durch den nächsthöheren Führer eingesetzt wird. Dies alles läßt sich in Kasing besonders gut an den Protokollen der Freiwilligen Feuerwehr zeigen, die bereits 1873 gegründet wurde. Bereits im 1. Protokoll wird von der Führung und Umgestaltung der Feuerwehr Kasing gesprochen. Wie es auch im Führerprinzip steht, werden die Kommandanten und die Verwaltungsbeamten vom Kreisbrandin-

spektor ernannt und abberufen.

Hinzu kommt noch die Bemerkung, daß Kasing zum II. Bezirk gehört „geführt durch den Bezirksbrandmeister Braun“. Außerdem wird bereits hier auf die Hauptanliegen hingewiesen, die die Feuerwehr erfüllen muß. So stehen z.B. „[...] Stramme Übung und flottes Exerzieren [...] praktische Wissensbildung“ aber auch „Disziplin, Kameradschaft“ auf der Tagesordnung. Diese Textstellen zeigen nicht nur die Durchsetzung des Führerprinzips, sondern auch eine Militarisierung der Feuerwehr, was auch im 5. Protokoll deutlich wird, als man von der „Schlagkraft der hiesigen Ortswehr“ spricht. Daß die Feuerwehr der nächsthöheren Instanz unterstellt ist, wird auch deutlich, als der Feuerwehr erklärt wird, daß, falls sie auf verschiedenen Veranstaltungen in Uniform erscheinen will, sie sich zuerst eine Genehmigung vom Bezirksbrandinspektor einholen muß. „Mit Beginn des Jahres 1941 wurde der Titel ‘Kommandant’ abgeschafft und an dessen Stelle die Bezeichnung ‘Wehrführer’ laut Gesetz eingeführt.“ Dieser und bereits der nächste Satz, der das Amt des Wehrführers als „verantwortungsvoll“ ausweist, sind eindeutige Anzeigen für die Durchsetzung des Führerprinzips in der Feuerwehr. Der aber weitaus interessantere Hinweis auf das Führerprinzips ist, daß ein Feuerwehrler, namens Georg Angene „[...] auf Grund für §4 Absatz E der Ausschußbestimmungen wegen Aufhetzung und Friedensstörung aus der FFW ausgeschlossen wird.[...]“ Georg Angene hatte nämlich „Behauptungen“ aufgestellt, „die er zwar nicht beweisen konnte, womit er aber das Vertrauen zur Führung untergraben wollte.“⁹⁾

Zwangs- und Fremdarbeiter

Eine genaue Angabe der Anzahl der Zwangs- und Fremdarbeiter ist nicht möglich, da keine Unterlagen über die Registrierung dieser Arbeiter vorliegen. Auch genaue *Ortsangaben*, woher sie kamen, sind unmöglich, aber die meisten Zwangsarbeiter kamen aus *Frankreich* und *Polen*, eben aus den Gebieten, die Hitler zuvor schon erobert hatte. Zu der damaligen Zeit gab es in Kasing viele Klein- und Kleinstbauern im Nebenerwerb, die ihre Anwesen ohne zusätzliche Arbeiter bewirtschafteten. Ebenso gab es nur ein gutes Dutzend mittelständischer Bauernhöfe, die durch einen oder in Ausnahmefällen von zwei Arbeitern unterstützt wurden. Nur auf dem Gut Hellmannsberg gab es über einen längeren Zeitraum hinweg eine größere Anzahl von Fremd- bzw. Zwangsarbeitern. Deshalb war eine zentrale *Unterbringung* nicht möglich und so wohnten die Arbeiter auf dem Bauernhof oder bei der Familie, bei der sie beschäftigt waren.

Das *Verhältnis* zu diesen Arbeitern war anders als sich vielleicht vermuten läßt. Man hatte diese Vertreter einer „niedereren Rasse“ in die Familie aufge-

Bl./B.

An das
Wirtschaftsamt des Landkreises
Jngolstadt.

1. November 1943.

Kriegsgefangene und poln. Wander-
arbeiter und -Arbeiterinnen.

18. August 1941.

Jn Kösching, Kasing und Demling waren heute untergebracht:

49 Kriegsgefangene
208 polnische Wanderarbeiter - und - Arbeiterinnen mit 5 Kindern.
(23 Personen davon wollen Ukrainer sein und 18 Personen
russisch - Ukrainer).

Jn Vertretung:

erster Beigeordneter.

Abb.: Kriegswirtschaft.

Die Gemeinde Kösching, Kasing und Demling bildeten eine Meldeeinheit.

Hier: Zahl der Kriegsgefangenen und Ostarbeiter, 1.11.1943.

Kösching, Archiv der Marktgemeinde.

nommen und auch als halbes Familienmitglied akzeptiert. Diese gute Beziehung zwischen Zwangsarbeiter und der Familie, bei der derjenige beschäftigt war, zeigt sich an mehreren Briefstellen, die eine Frau einem befreundeten Soldaten schrieb: „[...] Wir haben jetzt einen Poll als Knecht. Er ist 17 Jahre alt und kann viel deutsch. Er sitzt auch bei uns und schreibt seinen Eltern[...]“¹⁰⁾ oder auch in einem anderen Brief, den die Schwester demselben Soldaten schrieb: „[...] Daß die Franzosen bei uns im Haus schlafen hab ich Dir ja schon geschrieben.[...]“¹¹⁾ Aber das wohl innigste Verhältnis hatte die Familie „Wenebauer“ zu einem Fremdarbeiter, namens Jaroslav Bazciuk aus der Ukraine. Bazciuk kam 1995, 50 Jahre nachdem er den Hof der Rottenkolbers (Hausname: Wenebauer) verlassen hatte, noch einmal zu Besuch, weil „diese Jahre, die schönsten seines ganzen Lebens waren“. Jaroslav Bazciuk war auf dem Wenebauernhof vier Jahre, nämlich von 1941-45 als „Landwirtschaftshelfer“ tätig, war dann, nach der Befreiung durch die Amerikaner bei der Militärverwaltung beschäftigt, kam aber noch öfter nach Kasing zurück, um auf dem Hof zu helfen.¹²⁾ Das gute Verhältnis zeigt sich aber auch noch in zwei weiteren Dingen: so trafen sich z.B. die Arbeiter, wie auch ihre „Herren“ im Gasthof „Wildenwirt“. Zwar mußten sie sich in der Küche treffen, aber es war ihnen

wenigstens möglich und erlaubt. Nach der Befreiung durch die Amerikaner sind vor allem Polen gemeinsam nach Ingolstadt gefahren, um dort zu plündern. Diese Beute, die meist aus Geschirr, Stoffen etc., also für diese Zeit aus Luxusgütern bestand, brachten die ehemaligen Bediensteten ihren Bauern. Aber wie überall, gab es auch in Kasing jemanden, der seine Arbeiter nicht so gut behandelte, nämlich der Besitzer des Gutes Hellmannsberg. Er soll seinen Arbeitern (Polen) keine Freiheiten gelassen haben, was sich vor allem darin zeigt, daß nach dem Ende des 3. Reiches diese Arbeiter versucht haben sollen, ihn zu töten und er nur dadurch entkommen konnte, weil er sich versteckte. ¹³⁾

Vereine

Im Zuge der Gleichschaltungswelle um 1940 kam es zu Vereinsverboten, die auch in Kasing eine bestimmte Wirkung hatten. So wurden der *Schützenverein* und der Krieger- und Veteranenverein von Kasing aufgelöst. Über den Schützenverein gibt es keine näheren Informationen, da sowohl Protokollbücher, Mitgliedslisten und unter anderen auch die Schützenkette verschwunden sind. Da es keine Ambitionen gab oder gibt, den Schützenverein wiederzugründen, wurde auch kein Wert darauf gelegt, solche Zeitdokumente zu erhalten.

Der *Krieger- und Veteranenverein* wurde nach Kriegsende auf Veranlassung des damaligen Pfarrers Pfeilschifter in „Burschen- und Jungmännerverein Kasing“ umbenannt. Dieser Titel fand sich auch als Inschrift auf der Vereinsfahne da man befürchtete, daß diese von den Besatzungstruppen beschlagnahmt werden könnte, weil sie mit vier eisernen Kreuzen und der Inschrift „Krieger- und Veteranenverein“ bestickt war. Im Jahre 1962 wurde der Krieger- und Veteranenverein wiedergegründet und die Fahne wurde ebenfalls mit der alten Inschrift bestickt. ¹⁴⁾

Einzig und allein die *Feuerwehr* wurde nicht aufgelöst, da es sich hierbei um einen Verein handelt, der für das Wohlergehen und die Sicherheit der Dorfbewohner sorgen muß. Der Verein wurde nach den Vorschriften des Führerprinzips umgewandelt (siehe auch Punkt 2.3.3). Da der Verein durch die Mobilisierung und den Krieg immer mehr Mitglieder verlor - insgesamt nahm die Feuerwehr von 56 Mitgliedern ¹⁵⁾ vor dem zweiten Weltkrieg auf 29 männliche Mitglieder 1944 ab - führte Martin Mosandl, der ab 1.5.1943 Wehrführer war, eine Neuerung ein. Er nahm in die Feuerwehr Mädchen bzw. Frauen auf, um die Schlagkraft der Wehr zu erhalten. Auf einer Mitteilung über die Ausstattung der FFW Kasing mit Gasmasken, ist die genaue Mitgliederzahl festgehalten. Am 25. November 1944 hatte die Feuerwehr genau 49 Mitglieder, davon waren immerhin 20 weiblich. Auch in dieser gemischten Feuerwehr

wurden regelmäßig Übungen abgehalten, um die „Schlagkraft“ der Feuerwehr zu erhalten. ¹⁶⁾

K a s i n g

Namen der Evakuierten und Fliegergeschädigten derGemeinde

Lfd. Nr.	Namen der Evakuierten	geb.	Entsendort	Aufnahmefam.	Straße Nr.
1	Beispiel: Luise Huber Karl Frieda	4.1.09 1.3.40 7.7.41	Münster " "	Franz Schneider " "	Lenting 56 " "
1.	Waller Josefa	18.12.18	München	Johann Sterler	Kasing 13
2.	Waller Johanna	25.5.43	"	"	"
3.	Vosler Else	4.2.15	"	Hersch Michael	Hellmannsberg Gem.Kasing 74
4.	Vosler Hans	5.9.39	"	"	"
5.	Vosler Karl, Heins	24.1.43	"	"	"
5.	Wirsbach Friedel	5.8.02	"	"	"
7.	Wirsbach Peter H.	26.1.43	"	"	"
3.	Wittmann Herkrud	22.7.09	Hamburg	"	"
2.	Wittmann Helge	25.1.40	Hamburg	"	"
	Wittmann Hannelore	2.10.43	Hamburg	"	"
1.	Mittring Friedel	13.2.07	Berlin	"	"
2.	Mittring Rosenarid	6.39	"	"	"
1.	Mittring Ursula	24.12.42	"	"	"
1.	Stochler Hildegard	23.5.36	Mürnberg	Schmid Anton	Kasing 69
1.	Flaews Helga	19.2.32	Biehlersfeld	Braun Sebastian	" 34
3.	Neunayer Wally	18.8.29	München	Eisenried Johann	" 72
1.	Königer Emil	3.11.33	"	Binder Martin	" 57/2
18.	Schälmeier Hanse	8.5.36	"	Best Josef	" 54
19.	Steib Katharina	24.9.05	München	Götz Josef	" 17
20.	Steib Hansi	4.4.39	"	"	" 17
21.	Juhl Sofi	20.10.06	Berlin	Haas Josef	" 14
	" Hans	4.2.36	"	"	" 14
21	<i>Jenny Guni</i>		<i>München</i>	<i>Josef</i>	<i>53</i>

Abb.: Einquartierungen.

Meldeliste der Evakuierten, letzter Eintrag vom 4.2.1944.

Kösching, Archiv der Marktgemeinde

Besondere Ereignisse

Eines der schrecklichsten Ereignisse der Zeit während des 3. Reiches war sicher neben dem Verlust von Angehörigen die **Bombardierung** des eigenen Heimatdorfes oder eines Dorfes in der Nähe. So wurden z.B. Desching am 20.4.1945,¹⁷⁾ Oberdolling und Ingolstadt bombardiert. Gott sei Dank, kann man sagen, wurde Kasing davor verschont. Von den Bombardierungen der anderen Orte wußte man selbstverständlich und lebte in ständiger Angst, daß auch das eigene Heimatdorf betroffen sein könnte. In der Umgebung gab es auch **Luftangriffe** der Alliierten und obwohl den Kasingern die Bombardierungen erspart blieben, mußten sie Luftangriffe über sich ergehen lassen.

Es gab viele Ereignisse, die mit Luftangriffen zusammenhängen, aber ein besonders gutes Beispiel dafür ist eine Begebenheit mit einem gewissen Herrn, namens Gabler Ruppert. Dieser Herr Gabler wäre sicher getötet worden, wenn er sich nicht in einem Graben oder zwischen seinen Tieren, die auf dem Feld standen, versteckt hätte.¹⁸⁾

In dieser Zeit gab es viele Anweisungen, die zum eigenen Schutz befolgt werden mußten. Hier ist vor allem zu erwähnen, daß die Häuser verdunkelt werden mußten, um sich vor Luftangriffen durch Tiefflieger zu schützen. Ein Brief zeigt deutlich, daß man genau wußte, was passierte: „[...] Die Englischen Flieger waren auch da haben bei Oberhaunstadt bombardiert 6 Stück haben das Bahngleis getroffen München und Nürnberg haben sie stark getroffen [...]“¹⁹⁾ Aber zu dieser Verdunkelungspflicht kam auch eine Ausgangssperre ab ca. 21.30 Uhr, was vor allem für die jüngeren Bewohnern von Kasing sehr schwierig war, weil sie trotz allem, was damals passierte, manchmal auch gerne etwas unternommen hätten, wenn es z.B. auch nur ein Fest im eigenen oder im Nachbarort gewesen wäre.

Ein sehr heikles Thema bei den Kasingern ist die **Kreuzabnahme** in der Schule. Diejenigen, die das Kreuz abgenommen haben, sind zwar bekannt, aber niemand will ihre Namen nennen oder keiner kann sich daran erinnern. Wenn man aber den Namen desjenigen erwähnt, der das Kreuz abgenommen hatte, nämlich Johann Girtner (Hausname Husl), war alles nur ein Befehl, den man befolgen mußte und sich nicht widersetzen konnte. Haas Xaver, der in dieser Zeit Bürgermeister von Kasing war, wollte die Abnahme des Kreuzes verhindern, gab aber den Druck der NSDAP'ler nach, nachdem ihm diese mit Verrat und somit Abschiebung in das KZ nach Dachau gedroht hatten.²⁰⁾ Der damalige Lehrer Hofmann Martin war Mitglied im NS-Lehrerbund²¹⁾ und lief auch mit der für Nationalsozialisten typischen Kleidung im Ort herum, d.h. eine weite Hose, ein Hemd mit Hakenkreuz und einer dementsprechenden Mütze. Dieser Lehrer findet sich auch in den Entnazifizierungsunterlagen, wo ihm zugute

gehalten wird, daß er das Kreuz in der Schule wieder angebracht hat.²²⁾ Dem ist noch hinzuzufügen, daß er z.B. bei einem Schüler namens Haas Clemens nicht gerade mit Schlägen sparte, weil dieser ein bestimmtes Wort nicht aussprechen konnte. Und obwohl dieser Haas Clemens vom Lehrer geschlagen wurde, was zu dieser Zeit nicht unüblich war, behauptet dieser, daß er nicht mehr genau wisse, ob dieser Lehrer ein Nazi war und deshalb sagte er nur: „Er trug halt solche Kleidung“. ²³⁾ Dafür, daß ein nationalsozialistischer Lehrer ein Kreuz wieder aufhängt, gibt es verschiedene Gründe, aber hier ist noch wichtig zu erzählen, daß der Lehrer bereits einen Tag, nachdem er das Kreuz wieder aufgehängt hatte, zum Frontdienst antreten mußte ²⁴⁾ und ihn deshalb vielleicht nur Zweifel am Regime oder der Gedanke daran, daß das Aufhängen des Kreuzes ihm während des Kriegsdienstes nicht schaden würde, zu dieser Tat bewegt hatten. Ein Beweis dafür, daß dieser Lehrer ein Nazi war, zeigt sich darin, daß der damalige Pfarrer bestimmte Einwohner aufforderte aus der NSDAP auszutreten, was sie aber schriftlich tun sollten, um nicht vom Lehrer beeinflusst zu werden. ²⁵⁾

Ein wichtiges Ereignis für die Zeit im 3. Reich war der **50. Geburtstag des Führers** Adolf Hitler am 20. April 1939. Dieser Tag war besonders wichtig für den BdM und die HJ. Wie bereits im Punkt 22 erwähnt hatte Kasing keinen eigenen Ortsverband, aber trotzdem waren die einzelnen Gruppen hierarchisch geordnet. So nahmen die Kasinger eben an den Veranstaltungen in anderen Ortschaften teil. Der BdM z.B. veranstaltete mit den Köschinger BdM einen Lichtermarsch um den Eixselberg zu Ehren des Führergeburtstags. Ebenso wie der BdM veranstaltete auch die HJ solche Märsche. Aber nicht nur am Geburtstag des Führers, sondern auch beim Besuch Hitlers in Ingolstadt fuhren der BdM und die HJ mit anderen Ortsverbänden dorthin, um dem Führer zuzujubeln. ²⁶⁾

Der Stellenwert der Kirche

Der damalige Pfarrer in Kasing hieß Michael Pfeilschifter, welcher ungefähr 1936/37 nach Kasing kam. Bereits im März 37 forderte er 12 Einwohner, die zur Schulgemeinde gehörten, auf, aus der NSDAP auszutreten. ²⁷⁾ Weiter ist nichts bekannt, eben nur, daß dieser Pfarrer sehr gegen das nationalsozialistische Regime eingestellt war.

Interessant sind sicher die Anzahlen der Eheschließungen und Taufen für die Jahre zwischen 1932-1950

(Genaue Informationen finden sich in der nachfolgenden Tabelle)

lich ging es den Bauern aber nicht allzuschlecht, da sie ja Selbstversorger waren und somit genug zu essen hatten. Schlimmer dagegen hatte es die Arbeiterfamilien getroffen, weil sie sich nicht selbst versorgen konnten und somit auf einen Verdienst angewiesen waren.³⁰⁾ In dieser Zeit glaubte eigentlich niemand an einen Krieg, weil Hitler ja noch von einer friedlichen Politik sprach. Allerdings machte sich neben einer eindeutig bejahenden Stimmung eine andere Richtung breit, die man als „Mißtrauensstimmung“ bezeichnen könnte. Wenn man sich allerdings gegen das NS-Regime abfällig äußern wollte, tat man dies im Kreise der Familie oder bei engen Bekannten, da man begründete Angst davor hatte, in das KZ nach Dachau zu kommen. So wurde nämlich ein gewisser Herr Josef Rottenkolber in das KZ nach Dachau geschickt, weil er abfällige Bemerkungen über das NS-Regime geäußert hatte.³¹⁾ Ein anderes Beispiel ist auch Georg Angene, der aus der FFW Kasing ausgeschlossen wurde, weil er „das Vertrauen zur Führung untergraben wollte“. (siehe Punkt 2.3.3)

Daß Hitlers Politik unweigerlich zum Krieg führen würde, wurde den meisten erst durch die Mobilmachung und Einberufung der Soldaten aus Kasing klar. Bereits kurz vor *Kriegsausbruch* wurden Lebensmittelmarken und Bezugs-

Der Bürgermeister der Gemeinde
K a s i n g .

Kasing, den 27. September 1943.

An den Herrn Landrat J n g o l s t a d t .

Betreff: Feststellung der Kinderzahl in der Gemeinde Kasing bis zu
***** 14 Jahren.

1. Wie groß ist die Zahl der Kinder in der Gemeinde		193.				
2. bis zu 3 Jahren insgesamt	35	darunter	20	Jungens	15	Mädels
3. von 3 bis 6 "	43	"	21	"	22	"
4. von 6 bis 10 "	63	"	40	"	23	"
5. von 10 - 14 "	52	"	27	"	25	"

Abb.: Kriegswirtschaft.

Meldung über die Zahl der Kinder, 27.9.1943.

Siegel der Gemeinde und Unterschrift des Bürgermeisters.

Kösching. Archiv der Marktgemeinde

scheine verteilt, die auf Ablehnung bei allen Dorfbewohnern stießen, da man nicht nur sparen mußte, sondern auch teilweise für diese Scheine nichts bekam. Mehrere Briefe belegen dies, z.B. ein Brief einer Frau Kürzinger an ihren Bruder, der als Soldat im Krieg war aus dem Jahr 1939: „[...] Bei uns kann man genauso sparen wie bei Euch. Wir bekommen zu 5. 4 Pfund Fleisch in der Woche. Schweine schlachten ist verboten die sind aufgeschrieben [...]“³²⁾ oder auch der Brief der gleichen Frau an denselben Soldaten zwei Jahre später: „[...] wenn man dann was braucht muß von Pontius zu Pilatus und dann bekommt mans erst noch nicht. Ich hab einen Schuhschein 3x war ich schon in der Stadt und hab noch keinen Schuh. Und so ist's mit allem [...]“³³⁾ Teilweise schickten die Soldaten sogar etwas von ihren Rationen nach Hause, um der Familie etwas Gutes zu tun: „[...] Vor allem besten Dank für die schöne Seife so was kennt man ja bei uns gar nicht mehr [...]“ heißt es in einem Brief an einen Soldaten an der Front. Auch die Stimmung in der Heimat wurde immer schlechter und war von den Ereignissen des Krieges überschattet: „[...] und überhaupt ist nirgends Lust und Freude vorhanden [...]“³⁴⁾ Damals mußten viele Frauen arbeiten, um ihre Familie versorgen zu können. Die Frauen wurden beim Reichsarbeitsdienst gemeldet und waren dann meistens in der Rüstung tätig, was in dieser Gegend bedeutete, daß die Frauen in Desching und in Ingolstadt beschäftigt waren. Manche Frauen waren auch in der Verwaltung tätig oder halfen Bauern bei der Ernte. Trotz der schlechten wirtschaftlichen Lage wurde Kasing von den Zwangsarbeitern als „Speckdorf“³⁵⁾ bezeichnet, weil viele Bauern durch Schwarzschlachten ihre Familien, Arbeiter und Bekannte unterstützten und ihnen so ein etwas leichteres Leben ermöglichten. Der *Alltag nach dem Krieg* war geprägt von einer sog. „Tausch- und Hamsterwirtschaft“, die ungefähr solange dauerte, bis wieder eine feste Organisation vorhanden war. Bereits kurz vor Ende des Krieges war den meisten Dorfbewohnern bewußt, daß sich die Inflation der Reichsmark (RM) nicht aufhalten ließ. Die Währungsfrage wurde zu einem Problem, mit dem man versuchen mußte, fertig zu werden. So wollte die FFW Kasing eine Tragkraftspritze von der Firma Klöckner-Humboldt-Deutz AG kaufen und gab deswegen eine Bestellung am 17.7.1946 für ein solches Gerät auf. Nachdem fast eineinhalb Jahre später, nämlich am 2.1.1948, noch immer keine Lieferung dieser Spritze erfolgt war, machte die Feuerwehr den Kaufvertrag rückgängig mit der Begründung: „[...] daß es an Material und Kohlen fehlt. Es stecken sicher andere Gründe dahinter und das wird die Währungsfrage sein. Wir erkennen deshalb unseren Kaufvertrag nicht mehr an und verzichten auf die Lieferung derselben.“³⁶⁾ Die Firma erkannte die Annullierung des Kaufvertrages an.

Die Befreiung durch die Amerikaner

Die Kasinger waren nicht begeistert von der Vorstellung, daß die Amerikaner Kasing befreien sollten. Sie versuchten sogar Panzer- und Straßensperren zu errichten, die aber letztendlich ziemlich wirkungslos waren, aufgrund dessen, daß sich niemand vorstellen konnte, wie man einen Panzer aufhalten sollte. Man hatte ja schließlich Angst davor, daß Kasing gewaltsam und ohne Rücksicht auf Verluste von den Amerikanern eingenommen werden sollte. Die Amerikaner zogen vom Hellmannsberg bzw. vom Gut der Familie Horsch nach Kasing ein. Eine junge Frau, namens Therese Binder ging den Amerikanern mit einer weißen Fahne entgegen und übergab ihnen Kasing. Der große Gehorsam im amerikanischen Militär verhinderte, daß die Amerikaner in Kasing plünderten oder irgendwelche Frauen belästigten. Aus Angst versteckten sich viele in ihren Häusern, aber es gab auch ebenso viele Schaulustige, die sich alles beim Pauliwirt anschauen wollten. 8 bis 9 HJ-Mitglieder wurden von den Amerikanern ohne ersichtlichen Grund mitgenommen, wobei sie aber am nächsten Tag schon wieder nach Hause kamen. Das schlimmste Erlebnis für die Kasinger war wohl, als sich versehentlich, ein Schuß aus der Waffe eines Amerikaners löste und sämtliche Amerikaner Waffen auf die Kasinger richteten. Es blieb aber dann auch bei diesem einen Schreckenserlebnis. ³⁷⁾

Urteile und Amnestien ³⁸⁾

1. Es gibt verschiedene Amnestien, nämlich die Weihnachtsamnestie vom 5.2.1947, die dann eingesetzt wurde, wenn das Einkommen des Angeklagten weder im Jahr '43 noch '45 höher lag als 3.600 RM und dessen Vermögen am 1.1.1945 nicht mehr betrug als 20.000 RM. Hinzukommt dann die Jugendamnestie vom 6.8.1946, von der meistens die betroffenen waren, die Mitglied der HJ oder des (J)BdM waren. Zu diesen beiden Amnestien kommt noch eine dritte Art hinzu, nämlich die Heimkehreramnestie, von der aber nur einer, namens Hofbauer Georg, betroffen war.

2. Die Amerikaner versuchten, immer irgendwelche Gründe zu finden, um den Angeklagten in eine höhere Gruppe einzuteilen, damit dieser keine zu hohe Strafe erhielt. Dies zeigt sich z.B. auch beim Ehepaar Horsch, bei dem die Frau eine geringere Strafe zahlen mußte, weil ihr Mann bereits zu einer hohen Geldstrafe verurteilt wurde. Oder ein anderes Beispiel: So soll z.B. der Herr Horsch jemanden abgeraten haben, in die Partei einzutreten, obwohl dieser Herr Horsch selbst aus innerer Überzeugung in die Partei eingetreten war.

Allgemeines zu den Urteilen:

Die Urteile der Entnazifizierung stammen von der Spruchkammer Ingolstadt-Land. Dort gab es dann einen Vorsitzenden und zwei Beisitzer, die das Urteil verfaßten. Die Einreihung in einer Gruppe wurde dann in einer Kennkarte vermerkt bzw. eingelocht. Diese Karte mußte auf Verlangen vorgezeigt werden. ³⁹⁾

Ein wichtiger Punkt ist noch zu erwähnen: Der Bürgermeister, so wie der zweite Bürgermeister und der Kassier wurden durch andere, die von den Amerikanern bestimmt wurden, abgelöst. Der neue Bürgermeister war, nach Haas Xaver, Josef Seitz. „[...] Als Nazimitglied mußte er (der alte Bürgermeister) ersetzt werden. Für 12. Juni 17h wurde im Gasthaus Schweizer eine Versammlung von Herrn Landrat Bengé einberufen. Nazimitglieder und Frauen war Zutritt verboten. [...]“ ⁴⁰⁾

Dieser Herr Seitz wurde, nachdem es eine demokratische Wahl gab, wiedergewählt. Bei der zweiten demokratischen Wahl (1954) wurde ein neuer Bürgermeister gewählt, namens Michael Haas, der später für die Flüchtlingsfrage entscheidend wurde. Er verschaffte nämlich Flüchtlingen verbilligte Bauplätze in der Köschinger Straße, wo dann auch die erste Siedlung entstand. ⁴¹⁾

Soldatenschicksale

Ein wichtiges Thema, das wohl jede Ortschaft, natürlich einschließlich Kasing, betrifft, ist das Schicksal der Soldaten im 2. Weltkrieg: Wieviele haben daran teilgenommen, wieviele wurden vermißt und wieviele sind gefallen?

Insgesamt nahmen 124 Soldaten aus Kasing an den verschiedenen Schlachten des Krieges teil. 73 Soldaten kehrten mehr oder weniger verletzt aus dem Krieg zurück, 9 Soldaten werden vermißt und 42 starben an der Front, auf dem Weg dorthin, auf dem Weg nach Hause oder in der Gefangenschaft. Die zwei Personen, die in der Aufzählung noch fehlen, sind zwei Frauen, die in der Heimat starben. ⁴²⁾ Eine davon war Martina Binder, die andere war Maria Heer. Maria Heer starb bei einem der Luftangriffe auf Ingolstadt im Jahr 1945. Martina Binder kam ebenfalls 1945 ums Leben, allerdings bei einer Sprengung in Kösching (im sog. Gradhof). ⁴³⁾

Im 3. Reich starb grundsätzlich jeder den Heldentod, egal ob er an der Front starb oder im Lazarett. Bezeichnend ist auch, daß das letzte Kriegsjahr die meisten Opfer forderte. Das erste Opfer unter den Kasinger Soldaten war ein Herr Josef Thoma, der 1940 in Hanau/Frankfurt im Lazarett an einer Blinddarmentzündung starb, weil er nicht operiert wurde. ⁴⁴⁾ 1941 starben 5 Soldaten, 1942 6 Soldaten, 1943 ebenfalls 6, 1944 7 und 1945 starben die letzten, nämlich 17 Soldaten.

Die nächste Tabelle soll zur Verdeutlichung dienen: 45)

1940	1 Soldat
1941	5 Soldaten
1942	6 Soldaten
1943	6 Soldaten
1944	7 Soldaten
1945	17 Soldaten

Ein gutes Beispiel dafür, daß jeder an der Front einen Heldentod starb, ist Georg Thoma, der 1943 starb. Am 3.2.44 erschien eine Trauerrede, in der nicht der Krieg für den Tod des jungen Mannes verantwortlich ist, sondern das Schicksal: „[...] Der Tod greift oft hart in das Schicksal der Menschenfami-

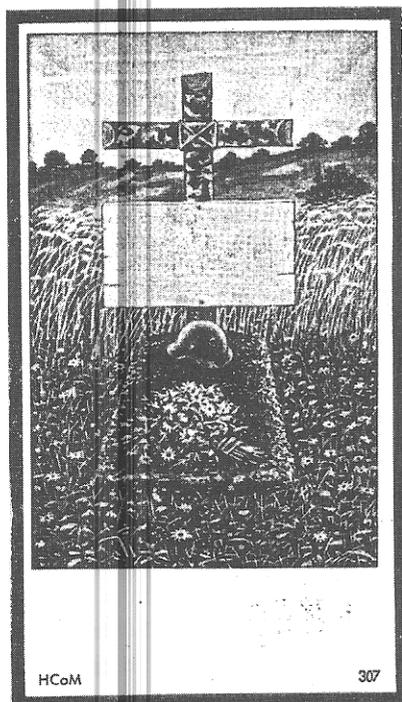


Abb.: Kriegsoffer.
Sterbebildchen mit nationalsozialistischen Symbolen.
Privatbesitz, Kasing.
Aus: Photoanhang der Facharbeit

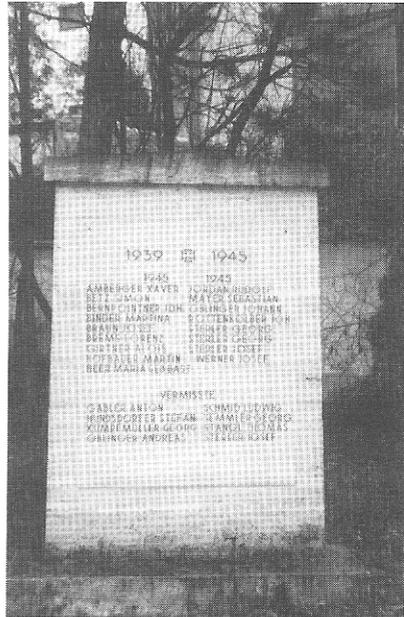
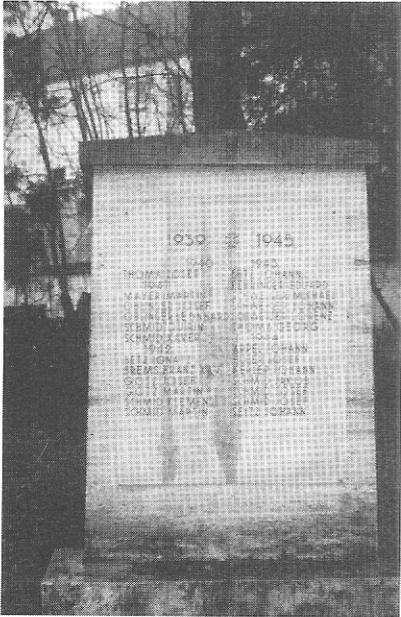


Abb.: Kriegsofper.
 Kriegerdenkmal in Kasing.
 Aus: Photoanhang zur Facharbeit.

lien. [...] „Er erwähnte bereits in seinem letzten Heimaturlaub, daß er vermutlich nicht mehr lebend heimkehren würde.“⁴⁶⁾

Die meisten Gefallenen gab es - wie schon aus der Tabelle ersichtlich wird - in den letzten Kriegsjahren an der Front in Rußland bzw. Sibirien bei der großen Niederlage in Stalingrad. Um die Soldaten etwas in ihren Glauben an die Regierung zu bestärken, wurden ihnen meistens irgendwelche Orden verliehen, z.B. den Orden für die „Winterschlacht im Osten 1941/42“, den sog. „Gefrierfleischorden“ oder z.B. das Kriegsverdienstkreuz.⁴⁷⁾

Die Menschen zu Hause machten sich große Sorgen um ihre Söhne, Brüder, um andere Verwandte und Bekannte. Vor dem Hintergrund der Schlacht von Stalingrad schrieb eine Bekannte, namens Walburga Mederer, an einen befreundeten Soldaten an der Front im September 1940: „[...] Bis jetzt haben wir vom Krieg noch nichts gespürt und bemerkt, als die Sorgen um diese die draußen sind. [...]“⁴⁸⁾ Bereits ein Jahr später schrieb die gleiche Frau: „[...] Alle Tage hört man im Radio von hartnäckigen Kampf. [...] Von dieser großen Schlacht im Februar kommen jetzt viele Gefallene. Einer um den anderen muß

sein Leben opfern und weiß gar nicht warum [...] ?“⁴⁹⁾ Viele schrieben an die Soldaten auch, wer gefallen ist. „[...] Der Oblinger Sepp vom Andrel von Kasing ist auch gefallen. So kommt einer um der andere dran. [...]“.⁵⁰⁾ Oft wurden in den Ortschaften Wintersachen gesammelt, um die Soldaten an der Front mit winterfester Kleidung zu versorgen. „[...] Noch eins, bei uns werden jetzt Wintersachen gesammelt. [...] Gerade eilig habens wir Frauen mit dem Stricken damit ihr Soldaten was warmes bekommt [...]“.⁵¹⁾ Aber bereits im Jahr 1941 hoffte man, daß der Krieg bald ein Ende nehme: „[...] Nach dem Radio muß der Krieg in Rußland doch bald ein Ende nehmen. Lange kann es ja nicht mehr dauern da es doch so viele Verluste gibt bei Euch. [...]“⁵²⁾ Vor allem in der Feuerwehr wurde den gefallenen (ehemaligen) Mitglieder gedacht und auch noch heute soll das Kriegerdenkmal an die Gefallenen des 2. Weltkriegs erinnern.

Anmerkungen:

- 1) mündlich (mdl.) Richard Kürzinger
- 2) mdl. Richard Kürzinger
- 3) Spruchkammer Ingolstadt- Land, 1947/48
- 4) Hladky, Protokoll von Gespräch mit Frau Gleichman, 3.10.1997
- 5) Gemeinde Kasing, 4.4.1939 (ungedruckt)
- 6) mdl. Richard Kürzinger
- 7) Archiv des Arbeitskreises für Heimat- und Familienkunde
- 8) Hofer, 1996, S.35
- 9) FFW Kasing, Protokollbuch, 1934 - 1942 (ungedruckt)
- 10) Brief Mederer Walburga, 5.10.41 (unveröffentlicht)
- 11) Brief Kürzinger Walburga, 18.2.43 (u.v.)
- 12) Donaukurier, 1./2. Juli 1995
- 13) mdl. Richard Kürzinger
- 14) Krieger- und Veteranenverein, 19.12.1962 (u.g.)
- 15) FFW Kasing, Mitgliederlisten (u.g.)
- 16) FFW Kasing, 1948
- 17) H. Fegert, 1989, S. 5
- 18) Hladky, Protokoll vom Gespräch mit Frau Gleichmann, 3.10.1997
- 19) Brief Kürzinger Josef, 3.9.1942, (u.v.)
- 20) mdl. Richard Kürzinger
- 21) Hladky, Protokoll vom Gespräch mit Haas Clemens, 4.12.1997
- 22) mdl. Richard Kürzinger
- 23) Hladky, Protokoll von Gespräch mit Haas Clemens, 4.12.1997
- 24) mdl. Richard Kürzinger

- 25) Stadt Ingolstadt, 1995, S. 334
- 26) mdl. Richard Kürzinger
- 27) Stadt Ingolstadt, 1995, S. 334
- 28) Trauungsbuch der Pfarrei Kasing 1922-1968
- 29) Taufbuch der Pfarrei Kasing, XII und XIII
- 30) Archiv des Arbeitskreises für Heimat- und Familienkunde
- 31) mdl. Richard Kürzinger
- 32) Brief Walburga Kürzinger, 20.10.39 (u.v.)
- 33) Brief Walburga Kürzinger, 22.1.42 (u.v.)
- 34) Brief Walburga Mederer, 28.12.41 (u.v.)
- 35) mdl. Richard Kürzinger
- 36) FFW Kasing, 1948
- 37) mdl. Richard Kürzinger
- 38) Spruchkammer Ingolstadt- Land, 1947/48
- 39) ebd.
- 40) Gemeinde Kasing, 2.6.1945
- 41) mdl. Richard Kürzinger
- 42) Erinnerungstafel und Kriegerdenkmal
- 43) Hladky, Protokoll über das Gespräch mit Frau Gleichmann, 3.10.1997
- 44) mdl. Karin Schneeberger
- 45) Kriegerdenkmal
- 46) Trauerrede für Georg Thoma, 3.2.44
- 47) Photos der Orden von Kürzinger Johann
- 48) Brief Walburga Mederer, 8.9.40 (u.v.)
- 49) Brief Mederer Walburga, 14.3.42 (u.v.)
- 50) Brief Mederer Walburga, 22.2.42 (u.v.)
- 51) Brief Mederer Walburga, 28.12.41 (u.v.)
- 52) Brief Mederer Walburga, 16. 10.41 (u.v.)
- 53) Donaukurier, 20.1.1998

LITERATUR- und QUELLENVERZEICHNIS

Quellen:

mdl. Richard Kürzinger, Oberdollingerstraße 2, 85092 Kasing
 mdl. Karin Schneeberger, Hauptstraße 23, 85092 Kasing
 Spruchkammer Ingolstadt- Land: Entnazifizierungsunterlagen, 1947/48
 Gemeinde Kasing: Sitzungsprotokoll, 4.4.1939
 Gemeinde Kasing: Sitzungsprotokoll, 2.6.1945
 Archiv des Arbeitskreises für Heimat und Familienkunde (nur mündliche Quelle)

FFW Kasing: Protokollbuch, Protokolle 1-6, 1934-42
FFW Kasing: Mitgliederlisten (u.g.)
FFW Kasing: Mitteilung über Ausrüstung mit Gasmasken, 25.11.44
FFW Kasing: Rücknahme des Kaufvertrages, 3.1.1948
Krieger- und Veteranenverein: Protokoll, 19.12.1962
Hladky: Gespräch mit Frau Gleichmann, 3.10.1997
Hladky: Gespräch mit Herrn Haas
Erinnerungstafel für die Teilnehmer des 2. Weltkrieges (siehe Anhang)
Kriegerdenkmal (siehe Anhang)
Trauerrede für Georg Thoma, 3.2.44
Photographien der Orden von Johann Kürzinger
Walburga Mederer: Briefe, 8.9.1940, 5.10.1941, 16.10.41, 28.12.41, 22.2.42,
14.3.42
Walburga Kürzinger: Briefe, 20.10.1939, 22.1.1942, 18.2.1943
Josef Kürzinger: Brief, 3.9.1942
(alle Briefe unveröffentlicht)
Pfarrei St. Martin Kasing: Trauungsbuch, 1922-1968
Pfarrei St. Martin Kasing: Taufbuch XII und XIII
(bei beiden keine Kopie möglich)

Literatur:

Bücher:

Fegert, H.: Luftangriffe auf Ingolstadt, Ingolstadt, 1989, S.5
Hausfelder, E.: Die Situation der katholischen Kirche in Ingolstadt von 1918
bis 1945
In: Stadtarchiv, Wiss. Stadtbibliothek, Stadtmuseum Ingolstadt (Hrsg.): In-
golstadt im Nationalsozialismus, Ingolstadt, 1995, S. 334
Hofer, W.: Der Nationalsozialismus. Dokumente, Frankfurt am Main, 1996,
S. 35

Zeitung

kur: Wiedersehen mit Kasing nach mehr als 45 Jahren. In: Donaukurier,
1./2..1995
kur: Krieger- und Soldatenverein Kasing auf den Spuren der Geschichte. In:
Donaukurier, 20.1.1998, S. 18

Buchbesprechung 1:

Siglinde Buchner, Klebhausen, eine abgegangene Ortschaft, neu entdeckt, in Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt, 104 (1996), S. 55-57.

Anläßlich des Sola-Jahres 1994 beschäftigte sich die Autorin mit den Besitzungen der Probstei Solnhofen. Der Abt von Fulda, Hrabanus Maurus (822-842), ließ darüber eine Liste anlegen, die sich in Abschriften erhalten hat.

Daneben existiert eine Aufzählung der Besitzungen des Klosters nördlich der Donau von seiner Hand, die zum Vergleich herangezogen werden kann. Siglinde Buchner richtete ihr Augenmerk auf eine Ortschaft „Clebehusen“ die sich bis 1430 in den Besitzbüchern des Klosters Fulda nachweisen läßt. Bis 1803 wird „Klebhausen“ gemeinsam mit den Orten (Groß-)Mehring, Zaglheim (Kleinmehring) und Erlach genannt.

Zu Recht bringt Siglinde Buchner diese Überlieferung in Verbindung mit der Flur zu Füßen des heutigen Katharinenberg. Hier liegt beidseits der Straße nach Demling das „Kleehauser Feld“. Es stellt zugleich den südlichen Abschluß der Köschinger Flur in diesem Bereich an der Großmehring Straße (Flur-Nr. 3961-4006).

Auch die Köschinger Briefsprotokolle bestätigen den Flurnamen in der ursprünglichen Schreibweise: „Klebhauser Feld“ (1751) „Glebhäuser Feld“ (1770), „Klebhaiser Weeg“ (1802), „Kleebhausen“ (1806).

Einen Untergang der Ortschaft zu vermuten erscheint mir verfrüht, ein Namenwechsel und ein Fortbestehen im heutigen Katharinenberg (zum ersten Mal genannt 1447) liegt wohl näher. Ähnlich äußerten sich bereits Ostermair (1895) und mit ihm Witz (1927). Die Untersuchung der Ortsgeschichte soll aber andern vorbehalten sein.

Für unsere Heimatgeschichte ist von Bedeutung, daß hier ein Name aus der Flur Köschings gut 50 Jahre früher belegt ist, als die Erstnennung des Ortsnamens in den „Miracula S. Waldburgis“.

In den Güterbeschreibungen des Abtes Hrabanus Maurus liegt die älteste Quelle mit direkten, wenn auch randständigen Bezügen zu Kösching vor.

Friedrich Lenhardt

Buchbesprechung 2:

Werner Bleicher, „... und bleib übrig!“. Nürnberg 1998.

Kösching in der Literatur ist ein sehr seltenes Vorkommen. So war die Überraschung vollständig, als Herr Robert Liepold mitteilte, er habe ein Buch, in dem ausführlich über das Kriegsende in Kösching berichtet werde. Schon wenige Tage darauf hatte ich das Buch mit seinen 200 Seiten in Händen. Der Titel verriet nur, daß es sich um Erinnerungen an die Zeit zwischen 1938 und 1948 handelte.

Im Vorwort gibt der Autor Aufschluß über sein Vorhaben, die Erlebnisse eines ganz gewöhnlichen Jungen in einer ganz ungewöhnlichen Zeit zu beschreiben. Er tut dies sehr distanziert, in dem er von sich als von Werner berichtet, dessen Zeit in Nürnberg-Mögeldorf bis zu den ersten Bombenangriffen, seiner Ausquartierung und - in Kapitel 3 und 4, auf den Seiten 89-164 - von dessen Zeit in Kösching:

Zit. S. 89: „Also verließen Werner, Mutter und Schwester Hildegard zum zweiten Mal Nürnberg, um Schutz vor den Bomben zu suchen. Zwischen dem Köschinger Bahnhof und dem Marktplatz zweigte von der Hauptstraße eine kleine Nebenstraße ab und zog sich eine leichte Steigung hinauf zum „Gschloß“, wie die Köschinger ihr Krankenhaus nannten. Wahrscheinlich war es früher tatsächlich einmal ein Herrensitz. Heute prangte ein großes rotes Kreuz auf dem Dach des Gebäudes. Am Beginn des Sträßchens war das Freibad, das sein Wasser über ein Wehr aus dem vorbeifließenden Bach bezog. Es hatte ein Becken, dessen Ausmaße in etwa den beiden Nichtschwimmerbecken im Pulversee entsprachen. Eine winzige Hütte mit einem Raum für den „Bademeister“ - einem siebzigjährigen Opa, der Nichtschwimmer war - und zwei als Umkleidekabinen dienende Holzverschläge standen neben dem Eingang. Ein klitschiges Sprungbrett und ein Bretterzaun vervollständigten die Einrichtung.“

Auf diese Art baut sich das Bild Köschings zu Kriegsende auf. Die Erzählung will keine historische Reportage sein. Namen werden, bis auf Vornamen, keine genannt. So entsteht ein zwar buntes, detailreiches Bild der Zeit, das aber merkwürdig traumhaft und verrätselt erscheint. Immer wieder tauchen aus der in Werner gespiegelten, diesem völlig fremden Umwelt uns bekannte Personen auf: der Bademeister, die Klosterschwester, Lehrer, der Pfarrer und die Autoritäten bei der Parteikundgebung auf dem Feuerwehrplatz. Vor Werner läuft alles das wie ein Film ab, an dessen Ende er keine Minute länger in Kösching bleiben möchte.

Auf der Suche nach weiterer historischer Konturierung stößt man beim Durch-

blättern der Archivbestände tatsächlich noch auf die realen Spuren des Werner Bleicher:

Im Verzeichnis der Umquartierungen vom 18. März 1944 erscheint die Familie unter den Listennummern 111 bis 113: „Bleicher Kuni (*25.6.1905), Werner (*22.8.1932), Hildegard (*25.4.1934), zugezogen am 11. Oktober 1943 aus Nürnberg, Quartiersgeber Max Baumann auf Haus Nr. 188 1/4.“

Bei der Wohnraumerfassung im Dezember 1943 durch eine Einquartierungskommission war das Haus bis unters Dach belegt: „3 Dauermieter mit 2 Betten seit Oktober 1943, Frau Kunigunde Bleicher aus Nürnberg, Ostendstraße 179“. Die Schilderung des Autors erweist sich dabei auch hier als akribisch genau.

Noch einmal erscheinen die Bleichers archivalisch. 1943 wurde ein Antrag auf Räumungsfamilienunterstützung gestellt und in der Unterhaltsliste ein Betrag von 122 Reichsmark gegengezeichnet.

Ohne Datumsangabe und ohne Abmeldeformulare wurde die Familie aus den Flüchtlingslisten genommen, Werner Bleicher, Schüler, mit Bleistift gestrichen.

Mit großer Anteilnahme, auch mit Vergnügen habe ich mich an die historische Entschlüsselung der Erzählung gemacht; sie ist mir allerdings nur in Teilen gelungen. Jeder, der nur ein wenig Interesse an der Geschichte unseres Ortes hat, vorallem aber die, die diese Zeit miterlebt haben, werden mit Gewinn auf Erkundungsfahrt gehen können.

Friedrich Lenhardt

Köschinger Persönlichkeiten: Der Komponist Pater Theodor Grünberger (1756-1820) Organistensohn aus Bettbrunn

Grünberger wurde am 25. Juni 1756 in Bettbrunn geboren und von Pater Gregorius auf den Namen Johannes Paulus getauft. Eltern: Johann Georg Grünberger, Organist, und Walburga, geborene Nistler. Die Besitznummer des Hauses, in dem der Komponist geboren wurde, konnte im Staatsarchiv Amberg ermittelt werden.

In der Besitzfession von 1809 (RA Riedenburg Nr. 71) des Häuser- und Rustikalsteuerkatasters von 1811 (RA Riedenburg Nr.69) ist der Organist Joseph Grünberger als 1/32-Gütler in Bettbrunn aufgeführt. Die Besitznummer 25 ist durchgestrichen, weil der Eigentümer die Kirche Bettbrunn gewesen ist. Das ursprüngliche Gebäude ist nicht mehr erhalten, da 1854/55 ein neues Wohnhaus erbaut wurde. Im Umschreibheft zum renovierten Grundsteuerkataster (RA Riedenburg Nr.1090) ist 1928 für die Haus Nr.25 in Bettbrunn der Wittelsbacher Ausgleichsfonds, Stiftung des öffentlichen Rechts mit Sitz in München als Besitzer eingetragen. Es wurde bis zum Verkauf als Forstamt genutzt. Heute befindet sich in dem Haus eine Gaststätte.

Ende der 70-er Jahre befasste sich der Regensburger Domorganist Eberhard Kraus mit der Musikkultur in Oberpfälzer Klöstern. Bei seinen Recherchen fand er in Gerbers Lexikon der Tonkünstler aus dem Jahre 1812 den Eintrag „Grünberger Theodor, ein jetzt lebender Geistlicher und Komponist, wahrscheinlich in einem der schwäbischen Klöster.“ Kraus begann über den, für ihn bislang unbekanntem Komponisten, sich zu orientieren. Bei seinen Studien zur Orgelliteratur stieß er auf den Druck „Neue Pastorell Orgelstücke von Grünberger“. Kraus konnte nicht verstehen, dass „bei einer so entzückenden, frischen und musikantischen Musik“ diesen Namen kein modernes Lexikon aufführte. Er nahm sich vor, über das Leben und Wirken Grünbergers nachzuforschen. Diese Gelegenheit ergab sich bald. In einem oberpfälzischen Kloster entdeckte er die Stimmbände zu Grünbergers op.1.Missae breves. Sie wurden 1792 in Augsburg gedruckt. Als Autor war angegeben:
„Th. Grünberger Ord.Eremitarum S.Augustini Prov.Bavaricae p.x. Ratisbonae Organaedus.“ Eberhards Kraus Interesse an den Komponisten war noch mehr geweckt und begann sich noch intensiver damit auseinanderzusetzen. So haben

wir es ihm zu verdanken, dass es eine Biographie Grünbergers gibt. Erschienen im Pustet Verlag 1980. Davon nun einige Auszüge:.....die Augustinerpatres ließen sich von Münchener Künstlern neue Altäre schnitzen und malen und bestellten um die Jahrhundertwende für zweihundert Gulden und Überlassung der beiden „alten Wercke“ bei Johann Caspar König aus Ingolstadt „eine ganz neue Orgel, wie sie bei den Jesuiten zu Ingolstadt vorhanden.“ An diesem Instrument wirkte nun als festangestellter Organist Johannes Georg Grünberger. Er hatte mit seiner Frau Walburga sieben Kinder, vier Buben und drei Mädchen. Der zweite von ihnen wurde, wie schon erwähnt, am 25. Juni 1756 von dem damals in Bettbrunn tätigen Wallfahrtsgeistlichen Pater Gregorius Rösler getauft. Im Taufbuch steht hinter dem Eintrag des Täuflings noch der Zusatz „sacerdos“, ein Hinweis, dass er später den geistlichen Beruf gewählt hat.

Die Ordenscapitula geben auch die Auskunft, dass der junge Organistensohn dem Orden der Augustiner-Eremiten beitrug, am 4. Dezember 1777 in München die Profeß ablegte, den Ordensnamen Theodor erhielt und 1779 die Priesterweihe empfing. Pater Theodors erste Stelle war die eines Organisten im Augustinerkloster München. Am 22. November 1788 wurde er nach Schöenthal im Landkreis Waldmünchen versetzt. Der dortige, zahlenmäßig ziemlich starke Augustinerkonvent, hatte nach den Wirren der Hussitenkriege und die Vertreibung durch die Einführung des Protestantismus und Kalvinismus die Gebäulichkeiten erneuert und 1710 auch eine neue Kirche gebaut.

Nach dem nächsten Ordenskapitel kam Pater Theodor 1790 nach Regensburg. Auch hier weilte er nur zwei Jahre, aber in diesen zwei Jahren veröffentlichte er sein erstes Werk, sechs Messen für Soli, Chor und Orchester. Es ist eine leicht hingesezte, sehr anmutige und melodienreiche Musik, die aber auch gutes satztechnisches Können verrät. Wenn Grünberger sich auch im Vorwort „als ein im Musikfach nicht ganz geübter, in keiner Meisterschule gebildeter Autor“ vorstellt, so steht sein Werk gerade wegen seiner unverbrauchten, frischen Erfindung weit über dem Durchschnitt damaliger Gebrauchsmusik. Im Jahre 1792 wurde Grünberger nach München versetzt, zwei Jahre darauf nach Ramsau bei Haag im Landkreis Wasserburg am Inn. Wäre das Leben Grünbergers im Kloster korrekt verlaufen, so würden die Archive sicherlich keine weiteren Auskünfte mehr geben. Aber es gab einen „Fall Grünberger“, der einige Zeit Provinzial, Bischof und Kurfürst beschäftigte und den verschiedenen Archiven Aktenmaterial zulieferte. Das Protokoll des Provinzkapitels am 23. Januar 1794 gibt über die Missetat des Augustinerpaters Aufschluß: „Am 18. November 1793 verließ Pater Theodor Grünberger aus übergroßer

R. P. THEODORI GRÜNBERGER
ORD. TRENTARUM S. AUGUSTINI PROV. BAVARICÆ
P. S. BATHONÆ ORGANIZO

SEX MISSÆ

BREVES, FACILES,

QUIQUE
CHORO ACCOMMODATÆ

quatuor vocibus ordinariis,

2. Violinis, Alto-Viola & Organo

perunquo obligatis;

2. Cornibus vero, 2. Flautis vel Hobois
& Violoncello.

non obligatis.

OPUS I.

ORGANO.

Ed. in
Abtei St. Walburg

AUGUSTÆ VINDELICORUM,
Sumptibus JOANNIS JACOBI LOTTER & FILII

1792.

Abb.: Druck der „Sechs Kurzen und Leichten Messen“, Augsburg 1792.
Aus der Biographie von E. Kraus, S. 126.

Furcht vor einer Strafe für den von ihm verursachten schweren öffentlichen Skandal sein Münchner Kloster und floh nach Augsburg.“ Der Skandal, um den es sich handelt, lässt durch verschiedene Andeutungen auf ein Liebesabenteuer schließen. Der Klosterpförtner Frater Otto Kufmüller und sein weltlicher Gehilfe Anton Weyrater ließen Grünberger nämlich des öfteren zur nächtlichen Stunde aus dem Kloster und gewährten ihm rechtzeitig vor Morgenanbruch wieder heimlich Einlass. Was der unternehmungslustige Pater indessen trieb, erregte allmählich Aufsehen, und damit auch das Mißfallen seiner Oberen. Nachdem er von Augsburg wieder eingeholt war, mußte nun das Kapitel eine Strafe beschließen. Das Bischöfliche Ordinariat Freising verlangte unnachsichtige Strenge. Das betrachteten die Augustiner aber als Einmischung in die Unabhängigkeit des Ordens und waren vielleicht schon deshalb geneigt, nicht allzu streng zu verfahren. Dazu lag aber noch ein Schreiben des Kurfürsten vor. Dieser schreibt unter den 1. Februar, er habe sich „in Betreff der Untersuchungen des auf einer Leichtfertigkeit betroffenen hiesigen Augustiners P. Theodor Grünberger gehorsamsten Vortrag machen lassen und hienach gnädigst zu beschließen geruht, daß die Bestrafung dieses gefallenen Religiösen nach den Kirchen Rathe von Trient seinen Ordens Oberen überlassen werde, wobei jedoch auf die von ihm schon gegebenen Zeichen einer wahren Reue Rücksicht genommen und die Buße ohne allen Privathaß, bloß zu seiner Geistesbesserung und Rückführung in den Schoß seines Ordens eingerichtet werden soll. Wo selber dann übrigens in das Kloster Ramsau zu versetzen und von den dortigen Obere auf sein Betragen besonders Absicht zu nehmen ist“. Auch weitere einflußreiche Herren, darunter der Prior sprachen für Grünberger. Und so fiel die Strafe aus, wie der Kurfürst zu beschließen geruhte und nicht, wie der Bischof verlangte. Es wurde dabei, wie es in dem Protokoll heisst, „besonders berücksichtigt, dass Grünberger gar nicht mit dem Herzen aus dem Kloster ausscheiden wollte, sondern vor der Strafe floh und dass er bereitwilligst und reuig wieder zurückkehrte“.

Die „besondere Absicht der Oberen“ im Kloster Ramsau scheint Grünberger sehr wohl bekommen zu sein. Denn jetzt erscheinen in rascher Folge Kompositionen für die Orgel, alles Werke von feinsten Eleganz und beschwingter Anmut und Heiterkeit, ebenbürtig den Stukkaturen und Bildnissen bayerischen Rokokos. Für die Zeit um 1802 finden sich wieder mehrere Schriftstücke um Grünberger. Nach Aufhebung der Klöster sucht er als Weltpriester eine Seelsorgerstelle. Er wendet sich nach Regensburg, erhält auch günstigen Bescheid, verlässt aber dann doch die Münchener Diözese nicht. 1803-1815 war er Professor am kurfürstlichen bzw. königlichen Schullehrerkandidatensemi-

nar in München, in den folgenden Jahren Schloßkaplan in Münchsdorf in Niederbayern und starb am 27. Januar 1820 als Benefiziat in Moosburg. In diesen Jahren gab Grünberger einige deutsche Messen heraus, eine über den bekannten, auch von Haydn vertonten Text Kohlbrenners „Hier liegt vor deiner Majestät“. Er diente damit damals aktuellen - und heute wieder modernen Zeitströmung, die Volkssprache in die Liturgie einzuführen.

Musikalisch bemerkenswert ist, dass gerade in der oben erwähnten Messe der Orgel reizende Vor- und Nachspiele zugewiesen werden und dass auch ein Präludium, eine Fuge nach der Epistel, ein Offertorium und ein Postludium auskomponiert sind. Neben diesen Druckwerken sind uns mehrere Autographe erhalten, darunter ein Marsch „Zum Auszug der Klosterfrauen aus Geisenfeld“, in dem der anscheinend etwas „aufgeklärte“ Pater das Murmeln der Alten und das Gelächter der Jungen in Tönen ausdrückt. Bei der berühmten 2. Deutschen Messe bevorzugte der Komponist Grünberger die deutsche Sprache, die er in der Liturgie nutzbar machen wollte. Er selbst sagte: „Ich hoffe, jeden braven Beamten, Pfarrer und Schullehrer wird es um so mehr willkommen seyn, hierdurch Gelegenheit zu finden, den Wunsch unseres gnädigsten Herrn durch Einrichtung des deutschen Kirchengesangs erfüllen zu können“. Grünbergers Messe ist geschrieben für Sopran, Alt, Baß ad libitum und wurde vom Regensburger Domorganisten Eberhard Kraus im Jahre 1974 in der Reihe „Musik in der Oberpfalz“ zu der früher auch Altmannstein und Bettbrunn gehörten, herausgegeben.

Es ist bedauerlich, dass diese wunderbare, barocke Musik in Bettbrunn nicht gesungen und gespielt wird. Der Kirchenchor Altmannstein, unter der Leitung von Lehrer Max Süß, hat Grünbergers Werke seit Jahren in sein Repertoire aufgenommen.

Verwendete Literatur:

Historische Blätter für Stadt- und Landkreis Eichstätt Nr. 3, 1976, von Karl Müller

Mittelbayerische Zeitung September 1963 Nr. 9

Literatur: „Mit Orgelklang und Paukenschall“, Biographie von Eberhard Kraus

Ingolstädter Anzeiger 16.07.1998 Josef Kettner

Friedrich Lenhardt

**Köschinger Persönlichkeiten:
Johann Rehm (1828-1864).
Zur derzeit ältesten Photographie eines Köschinger Bür-
gers.**



Durch seine Forschungen zur Familiengeschichte stieß Helmuth Rehm (München) natürlich auch auf Kösching. Bei seinem Besuch konnte ihm der Geschichtsverein Material aus den hiesigen Archiven vorlegen und in vielen Punkten weiterhelfen. In seinem Manuskript zur Familiengeschichte der Rehm, das er uns dankenswerterweise überlassen hat, war ein Photo beigeheftet, das sich als das älteste, bisher bekannte Porträt einer Köschinger Bürgerfamilie herausstellte. Die besondere Tragik im Leben der Familie Rehm läßt das Bild nämlich eindeutig ins Jahr 1864 datieren.

Es sind dargestellt:

Der Vater Johann Nepomuk Rehm (1828-1864): Er war der älteste Sohn des „Kastlwirts“ Josef Rehm (1792-1861) und noch in Rockolding geboren. Sein Vater hatte sich auf der Wirtschaft Haus Nr. 80 in der Unteren Marktstraße eingekauft. Bei seinem Tod übernahm der Sohn Thomas (1839-1882) das Anwesen, Johann heiratete 1850 Viktoria Kirzinger vom Nachbarhaus Nr. 79 und übernahm dieses Anwesen, das den Hausnamen „Bäckerhansl“ trägt.

Die Mutter Viktoria Rehm, geb. Kirzinger (1828-1917): Ihr Vater Anton Kirzinger (1798-1852) kam aus Knodorf. 1819 heiratete er die Tochter des Zachäsen Viktoria Meier. Sie wirtschafteten zunächst in Desching auf Haus Nr. 199, kauften dann 1837 den „Bäckerhanslhof“ von Josef Kästl.

Die Kinder: Anton (1851-1864), Jakob (1853-1919) und Balbina (1857-1892).

Der Vater Johann und der älteste Sohn Anton haben das selbe Sterbejahr 1864. Sie kamen durch einen Unglücksfall ums Leben. Um seine ökonomische Basis zu erweitern, hatte Johann Rehm den Ziegelstadel gekauft. Bei einer Besichtigung des Gebäudes stürzte es zusammen und begrub die beiden und eine Dienstmagd, die sie begleitete unter sich.

Die Familientragödie war umso größer, als Viktoria ihr viertes Kind erwartete. Dieser jüngste Rehmsohn kam im Herbst des Jahres zur Welt. Er erhielt den Namen des Vaters Johann Nepomuk. Er wurde Apotheker und starb 1919 in Regensburg. Er ist der Großvater von Helmuth Rehm.

Die Witwe verkaufte das Anwesen noch im selben Jahr und verheiratete sich nach Ingolstadt.

Köschinger Persönlichkeiten **Der erste Dentist: Leo Erthel (1891-1932).**

Leonhard Johann Erthel wurde am 11. April 1891 in Hemau geboren. Seine Eltern waren der Sergeant, der spätere Gerichtsvollzieher Johann Erthel und Margaretha, geb. Forster. Sie wohnten in Hemau, Haus Nr. 55. Kurz darauf zog die Familie nach Regensburg, wo seine drei Schwestern geboren wurden. Den zweiten Teil seiner Kindheit verbrachte er in Heilsbronn. Er absolvierte die Realschule im Fach Maschinenbau und Elektrotechnik in Ansbach. Als Praktikant für Maschinenbau lernte er die großen Maschinenfabriken in Nürnberg kennen.

Hierauf meldete er sich als Vierjährig-Freiwilliger zur Marine und wurde Torpedomaschinistenanwärter. 1909 rückte er in Wilhelmshafen ein. Es folgten Beförderungen zum Obermaschinistenanwärter, Torpedomaschinistenmaat und Obermaschinistenmaat. Nach vierjähriger Dienstzeit schied er 1913 aus, mußte aber am ersten Mobilmachungstag 1914 wieder zur Torpedowaffe einrücken. Er wurde dem Kommando der Unterseebootwaffe als Tiefseetaucher zugeteilt und war zur Rettung gesunkener Unterseeboote und zum Aufsuchen verschossener Übungstorpedos am Meeresgrund eingesetzt. Bei einem Torpedobootsangriff gegen Rußland wurde er 1917 borddienstuntauglich. Man übertrug ihm dann die Leitung eines Elektrizitätswerkes bei Middelkerke in Flandern. Erthel wurde wiederholt ausgezeichnet; unter andern erhielt er das Bremer Hanseaten-Militärverdienstkreuz, das Eiserne Kreuz II.Kl. und das Verdienstkreuz des Bayer. Militärverdienstordens mit Krone und Schwertern. Die preußische Rettungsmedaille erwarb er sich während seiner Friedensdienstzeit 1911 durch die Rettung des Kaufmannssohnes August Rasmussen aus dem Meer bei Apenrade.

1919 heiratete er die Kaufmannstochter Hedwig Schröppel (*25.3.1895) aus Heilsbronn. Er war damals bei den Amperwerken in Pfaffenhofen beschäftigt, erlernte dazu aber noch den Dentistenberuf. Am 4. März 1920 wurde sein einziges Kind, der Sohn Otto Leo geboren. Er starb bereits kurze Zeit darauf, am 22. Mai 1920.

Leo Erthel ließ sich in Kösching nieder. Das Ehepaar logierte zunächst im Gasthaus Schlagenhauer, dann im Privatiershaus des Bachbräu Kolb. Im Köschinger Anzeiger erschien am 27. Mai 1922 seine Anzeige zur Eröffnung der Zahnpraxis. Sie befand sich zunächst im Haus des Schuhwarenhändlers Angler, dem ehemaligen Oberdorfferbräu am Marktplatz. Sein Gewerbe als Zahn-

dentist nahm er offiziell am 1. September 1922 auf; es wurde aber erst am 4. Mai des folgenden Jahres magistratisch registriert. Am 26. April 1924 war Leo Erthel der erste Rundfunkhörer Köschings, wobei sicher seine Ausbildung als Maschinenbauingenieur und Elektrotechniker dabei Pate stand. Im Oktober dieses Jahres kam es zu einem längeren Streit um die Teilnahme an den Übungen der Pflichtfeuerwehr. Erthel berief sich auf die Entscheidung, Ärzte und approbierte Bader davon zu befreien. Sein Antrag wurde aber von höchster Stelle mit Verweis auf seinen Dentistenberuf abschlägig beschieden.

Zur Verbesserung seines Auskommens

eröffnete er mit Anzeige vom 21. Oktober 1925 eine Filialpraxis in Großmehring. Über ihren Bestand kann nichts näheres gesagt werden. Seinen Radioapparat setzte Erthel weiterhin zum Wohle der Allgemeinheit ein. Er empfing damit den täglichen Wetterbericht, der dann im Aushang beim Gasthaus Schlagenhaufer angeschlagen wurde. Im Mai 1926 erschien dazu ein kurzer Artikel im Köschinger Anzeiger. Mit dem Umzug in die Untere Marktstraße ins Haus Nr. 88, das die Bierbrauerswitwe Kolb mit ihrer Tochter Kathi bewohnte, wurde auch die Ordination verlegt. In einer Anzeige vom 3. Dezember 1927 wurde dies der Köschinger Bevölkerung mitgeteilt.

Ein Sühneversuchsprotokoll vom 7. November 1930 weist auf persönliche Probleme hin, die in die Scheidung 1931 mündeten. Die Ehefrau Hedwig ging nach Meiningen in Thüringen, wo sie im zahnärztlichen Bereich arbeitete; sie starb erst in den Sechzigerjahren.

Am 11. November 1931 wurde sein Weggang in den Akten vermerkt. Er hatte die Praxis an den Dentisten Hans Buchner verkauft, der unterm gleichen Datum seine Tätigkeit in Kösching aufnahm. Leo Erthel ließ sich als Dentist in Lübeck nieder. Er erlag am 5. November 1932 einer kurzen, schweren Krankheit, noch keine 42 Jahre alt. Im Köschinger Anzeiger erschien von Hedwig Erthel eine Danksagung für die zahlreichen Beweise herzlicher Anteilnahme anlässlich des Todes ihres früheren Ehemannes.

Die sterblichen Überreste wurden nach Geisenfeld, wo seine Eltern jetzt leben, überführt und in einem Familiengrab beigesetzt. Die Grabstätte ist bei der Verlegung des Friedhofs aufgelassen worden.



Abb.: Leo Erthel (1891-1932)
Photo vom 3. März 1930.
Privat.

Wir bedanken uns bei der Nichte des ersten Köschinger Dentisten, Frau Margarethe Immer, für das Öffnen ihres Familienarchivs, die Erlaubnis zum Druck ihrer biographischen Notizen und die Freundlichkeit, Photographien aus dem Nachlaß Erthels in Kopie in unsere Bestände übernehmen zu dürfen.

Geschäfts - Empfehlung.

Der sehr verehrlichen Einwohnerschaft von Kösching und Umgebung gestatte ich mir bekanntzugeben, daß ich in Kösching eine

Zahnpraxis

eröffnet habe.

Dieselbe befindet sich im Hause des Herrn Angler, Schuhwarengeschäft (frühere alte Post).

Sprechstunden: Werktags 9—6 Uhr, Sonn- und Feiertags 9—5 Uhr.

Eigenes Laboratorium

für künstlichen Zahnersatz in Gold, Goldersatz, Kautschuk.

Spezialität:

Kronen- und Brückenarbeiten (Zähne ohne Gaumenplatte). Umarbeitungen, Plomben nur aus feinstem Material. Speziell rücksichtvolle Behandlung empfindlicher, nervöser Patienten.

Leo Erthel

Dentist.

Abb.: Eröffnungsanzeige vom 27. Mai 1922 im Köschinger Anzeiger. Kösching, Archiv der Marktgemeinde.

Köschinger Persönlichkeiten: Der Ottschreiner Johann Licklederer (1907-1999) Ehrenmitglied des Geschichtsvereins Kösching/Ka- sing/Bettbrunn

Johann Licklederer wurde am 21. August 1907 in der Unteren Marktstraße in Kösching als Sohn des Kaspar Licklederer und seiner Frau Barbara geboren. Von 1913 bis 1920 besuchte er die hiesige Knabenschule, ab 1922 erlernte er das Schreinerhandwerk bei Anton Kastl in der Kugelstraße. Im Jahre 1938 heiratete er Maria Kürzinger aus Straßhausen. Aus dieser Ehe gingen vier Kinder hervor, drei Söhne und eine Tochter. Während des Zweiten Weltkrieges war Johann Licklederer Soldat bei der Infanterie. Bereits im Jahre 1945 gründete er in der Ottstraße eine Bau- und Möbelschreinerei, die später von seinen Söhnen Hubert und Johann weitergeführt wurde.

Deshalb war er bei vielen Köschingern unter dem Namen „Ottschreiner“ bekannt. Neben der Berufsbezeichnung wird damit auch angedeutet, daß er eine besondere Beziehung zum Köschinger Maler und Chronisten Ferdinand Ott besaß. Als dieser im Jahre 1912 zu seinem Sohn Simon nach Au/Hallertau zog, verkaufte er das Haus Ottstraße Nr. 22 an Kaspar Licklederer. So wohnte der Ottschreiner 87 Jahre in diesem Haus, in dem seine Frau bis 1974 einen kleinen Kramerladen betrieb. Gern erinnerte er sich an seine Kinderjahre, als er den Erzählungen von Ferdinand Ott lauschte, wenn dieser im Sommer immer wieder nach Kösching kam und im Nachbarhaus Ottstraße 20 wohnte. In dieser Zeit wird wohl das geschichtliche Interesse geweckt worden sein. Johann Licklederer sammelte alte Photographien, historische Bücher, Chroniken und besaß auch einige Teile aus dem Nachlaß von Ferdinand und Simon Ott. Er hatte bis ins hohe Alter ein fabelhaftes Gedächtnis und konnte so viele wertvolle Informationen für die Erforschung der Geschichte des Marktes Kösching liefern. Allen, die ihn näher kennenlernten, erschien er wie ein lebendiges Geschichtsbuch.

Johann Licklederer war ein vielseitig begabter und interessierter Mensch. In seiner Jugend spielte er Fußball bei der DJK und Theater beim Burschenverein. Er war jahrzehntelang aktives Mitglied bei der Freiwilligen Feuerwehr und dem Musik- und Gesangverein „Frohsinn“. Bis vor einigen Monaten fuhr er noch mit seinem Mofa, entweder zum Einkaufen oder um frische Luft im Köschinger Forst zu schnappen. Bei Vorträgen, Ausflügen und Stammtischen des Geschichtsvereins war er regelmäßig dabei, zum letzten Mal beim Besuch der

Bernsteinausstellung im Stadtmuseum Ingolstadt Anfang Februar 1999.
Der Geschichtsverein hat den Ottschreiner zweimal geehrt: Im Jahre 1993 wurde an seinem Wohnhaus eine Gedenktafel zur Erinnerung an den Maler und Chronisten Ferdinand Ott angebracht. Gleichzeitig ernannte ihn die Vorstandschaft zum ersten und bisher einzigen Ehrenmitglied. Mit seinem Tod am 4. Juni 1999 ist ein Stück Alt-Kösching von uns gegangen.



Abb.: So konnte man ihn.

Der Ottschreiner Johann Lickleder mit 90 Jahren auf dem Mofa vor seinem Haus.